



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Hausmitteilung

Universität Paderborn

Paderborn, 1.1984 - 3.1986 = Nr. 1-20

Nr. 10

urn:nbn:de:hbz:466:1-8630

1. 2. 1985, Nr. 10, 2. Jg.



- Krumsiek besuchte Uni - GH
- Neujahrsempfang im C 1
- 25 Jahre Studiobühne
- E. L. - Autor zum Anfassen



AUS DEM INHALT:

Karikatur.....	2
Neujahrsempfang.....	3
Kommentar.....	4
Senat zur HRG-Novelle.....	5
Krumsiek besuchte Uni-GH.....	5
Prorektor zum Thema Drittmittel....	7
ASTA-Hearing zur HRG-Novelle.....	8
Eliteausbildung.....	9
Heinz Nixdorfs Reiseimpressionen..	10
"Mensch und Menschmaschine".....	11
Lehrerfortbildung.....	12
Neukonzeption der	
Forschungsschwerpunkte.....	12
Kurz berichtet.....	13
Auszüge aus LAK-Papier.....	14

Neue Berufe für Geistes-	
wissenschaftler.....	14
Zeitprofessoren.....	15
Titel-Dilemma.....	16
Kritik an Weihnachtskarte.....	16
Schrader weist Kritik zurück.....	17
25 Jahre Studiobühne.....	18
5. Paderborner Frauenforum.....	20
Gastdozent Erich Loest.....	22
Kurz berichtet.....	24
Personalie.....	25
Modellversuch Lernbüro.....	25
Krumsiek über Gesamthochschulen..	26
Studenten helfen einer Stadt.....	27
Der Fuchs und die Gans.....	28
Leserbrief.....	28

IMPRESSUM:

Herausgeber: Pressestelle der
Universität-Gesamthochschule-
Paderborn
Redaktion: Cornelia Filter
und Detlev Greve (V.i.S.d.P.).
Druck: Hausdruckerei
Namentlich gekennzeichnete Bei-
träge geben nicht unbedingt die
Meinung der Redaktion wieder.

Zum Titelbild:

Prof. Dr. Eberhard Lämmert, Li-
teraturwissenschaftler an der FU
Berlin, hielt den Festvortrag an-
lässlich des Neujahrsempfangs der
Uni-GH. Lämmert, hier im Kreise
des Hochschulorchesters, referier-
te über "Die Entfesselung des
Prometheus, Selbstbehauptung und
Kritik der Künstlerautonomie von
Goethe bis Gide".

Erwartungen in diesem Jahr nicht ganz erfüllt - Einige Plätze gähnten Leere

Paderborn (ghp). Mäßiger Besuch, exzellente Orchestermusik, pointierte Anmerkungen des Rektors, ein entfesselter Prometheus und Small-talk danach. Der traditionelle Neujahrsempfang der Uni-GH fand am 20. Januar statt. Vom Konzept her als das gesellschaftliche Ereignis gedacht, die Einbindung der Hochschule in die Region und das Interesse der Region an der Universität durch die Präsenz der heimischen Prominenz zu unterstreichen, wurden in diesem Jahr solche Erwartungen nicht ganz erfüllt. Die 300 Sitzplätze des Hörsaals C 1 blieben zum Teil leer.

Das Hochschulorchester unter der Leitung von Prof. Dr. Wilfried Fischer setzte musikalische Glanzlichter eines Empfangs, den der Rektor mit einer kurzen Ansprache einleitete. Keine lange Rede wolle er seinen Zuhörern zumuten, so Prof. Buttler, sei es doch Zumutung genug, für die Gäste "keinen besseren Aufenthalt als den zu kleinen größten Hörsaal unserer Hochschule in all seiner Kärglichkeit anbieten zu müssen". Ein Hörsaal, der den jährlich 600 Studienanfängern der Wirtschaftswissenschaften oder den 500 Studienanfängern der Ingenieurwissenschaften Platz für die Grundvorlesungen bieten soll. Doch Wichtigeres und Grundsätzlicheres als diese

Raumnöte bewege die Universität zur Zeit, betonte der Rektor, nämlich die Qualität von Lehre und Forschung, der Beitrag der Hochschule zur Entwicklung der Region, die Novellierung des Hochschulrahmengesetzes und die Zukunft der Gesamthochschulen. Um letztere, versicherte Buttler, sei ihm nicht bange.

In Anlehnung an Gedanken des praktischen Philosophen Christian Wolff, ("Zu dem Ende muß man die Universitäten und Schulen mit gelehrten, berühmten und fleißigen Lehrern besetzen, denen jedermann, der es nur haben kan, gerne nachreiset, etwas von ihm zu lernen") von diesem 1720 zu Papier gebracht, gab der Rektor seinen Beitrag zur aktuellen Diskussion um Elitebildung und Wettbewerb an den Hochschulen: "Es komme nicht zu allererst darauf an, die Studenten zu sortieren, wovon viele Hochschullehrer vielerorts heute träumen, vielmehr sind es die Hochschullehrer, auf deren Qualität strictissime zu achten ist".

Als Gastreferent konnte die Hochschule den prominenten Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Eberhard Lämmert begrüßen. Lämmert, von 1976 bis 1983 Präsident der Freien Universität Berlin, sprach über "Die Entfesselung des Prometheus - Selbstbehauptung und Kritik der

Künstlernautonomie von Goethe bis Gide".

Prometheus, jener Gott in der griechischen Mythologie, der den Menschen gegen den Willen des Zeus das Feuer bringt und deshalb vom erzürnten Zeus an einen Felsen geschmiedet wird, jener Prometheus wird bei Lämmert zu einem "produktiven Menschheitsbegleiter", einem "Leitbild großen Künstlerbildungstums". Prometheus als freischaffender Künstler, der aus Liebe zum Menschen diesem seinen Verstand, seine Vernunft andient, auf daß der Mensch den Weg zum Glück findet. Daß diese Wegweisung in den geschichtlichen Epochen von den Literaten unterschiedlich interpretiert wurde, verdeutlichte Lämmert anhand ausgewählter Beispiele zum Prometheus-Mythos.

Goethe etwa läßt durch Prometheus, den göttlichen Einzelgänger, die Menschen eine Sozialordnung schaffen. Doch das Individuum kann in dieser Gesellschaftsordnung nur dann Bedeutendes produzieren, wenn es sich isoliert, auf sich selbst besinnt. Prometheus' Telos als nur sich selbst Verantwortlicher 'Unternehmer' setze ihn jedoch, so Lämmert, der Gefahr aus, sich in seiner "losgelösten Phantasie" von der Gesellschaft zu entfernen, die Rolle des Vermittlers nicht mehr wahrnehmen zu können.

Beim Engländer Percy Shelley (1820) wird Prometheus' Liebe zum Menschen zu einem Synonym für die schöpferische Kraft des Menschen, die Höchste Freiheit durch seine sittliche Überlegenheit zu festigen. Hier wird Herrschaft des Menschen über den Menschen überflüssig. Die Kraft der Liebe obsiegt jeder Despotie. Lämmert wertete Shelleys Prometheus als eine Gesellschaftstheorie,

die Utopie und zugleich umfassende Gegenwartskritik sei. Shelley führe einen freien Schriftsteller vor, der Gesellschaftskritiker par excellence sein könne durch die Selbstverpflichtung zur Unabhängigkeit. Die Geschichte des 19. Jahrhunderts habe uns aber anderes gelehrt, konstatierte der Berliner Literaturwissenschaftler, nämlich: daß viele bürgerliche Literaten die Flucht in die Aristokratie, ja sogar in den Dandyismus antraten.

Carl Spitteler greift den Prometheus-Mythos 1881 auf. Spitteler stellt seinem Prometheus den Bruder Epimetheus gegenüber. Epimetheus, das 'soziale Gewissen', der sich nur der Gesellschaft mit ihren Werten und Normen verpflichtet sieht, scheitert. Seine Ideale wenden sich im Konkreten hin zu einer Diktatur. Prometheus, der seine eigene Seele zum Wertmaßstab erhebt, besteht: er wird nicht angefochten von den verfallenen Sitten in der Gesellschaft.

André Gide läßt seinen Prometheus durch Paris prommenieren. Prometheus als Besitzbürger, "feist und glänzend", der seinen Reichtum über alles liebt und so niemals den Menschen lieben kann.

Lämmert schloß seinen ausführlichen Exkurs mit Hans-Magnus Enzensbergers Bemerkungen zum Schriftsteller. Der sei nämlich Organisator einer "kollektiv entstehenden Geschichte" und müsse seine "aufbegehrende und schöpferische Phantasie" in den Dienst vieler Gesellschaftsmitglieder stellen. Der Schriftsteller habe sich vor Augen zu halten, resümierte Lämmert, daß die "Sehnsucht nach Autonomie und die Solidarität einander bedingen".



Paderborns Bürgermeister Herbert Schwiete (2. Reihe, 3. von links) 'feierte' seinen Geburtstag während des Neujahrsempfangs.

Der Kommentar

Paderborns Bürgermeister Herbert Schwiete fühlt sich der Hochschule verbunden und zeigt dies auch. Auf dem Neujahrsempfang saß er in vorderster Reihe unter den Zuhörern. Das hätte an diesem Tag für ihn keinesfalls selbstverständlich sein müssen, feierte das Stadtoberhaupt am 20. Januar doch seinen Geburtstag und hätte sich wegen 'Unabkömmlichkeit aus privaten Gründen' entschuldigen lassen können. Er tat dies nicht. Mit seiner Entscheidung hat Schwiete auch unterstrichen, wie ernst er seine Verpflichtung als Vorsitzender des Kuratoriums der Universität nimmt, die Einbindung der Hochschule in die Region zu unterstreichen, auch oder gerade wenn hier 'nur' repräsentiert wurde. Der Bürgermeister leitet das Wort 'Kuratorium' wohl vom Lateinischen 'curare' ab, was nichts anderes heißt als 'pflegen' oder 'sich sorgen um'.

Leider war Schwiete einer der wenigen Prominenten, die an diesem Tag den Weg hinauf zur Uni fanden. Woran mag's gelegen haben?

Weit mehr als 400 geladene Gäste hatten ihre Teilnahme zugesagt. Knapp 300

fanden sich ein. Sicher, Eis und Schnee erschwerten die Anfahrt. Für viele ein Grund, nicht zu kommen? So begründet würde die Absage einen interessanten, zugleich nüchternen Aufschluß über den Stellenwert des Neujahrsempfangs geben.

Reizte das Thema des Festvortrages nur die Literaturwissenschaftler? Prometheus - Goethe - Gide, nicht von allgemeinem Interesse, nur für einen Zirkel ausgewählter Fachvertreter anhörbar? Einer wissenschaftlichen Hochschule steht es gut zu Gesichte, akademischen Tugenden nachzukommen und wissenschaftlich anspruchsvolle Vorträge auch einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen.

Oder sollte es, last not least, an der Kärglichkeit des Hörsaals gelegen haben, der keine Empfangs- und Feierstimmung aufkommen läßt, der eher abschreckt denn anzieht?

Über all diese Punkte gilt es nachzudenken, nicht erst dann, wenn der nächste Neujahrsempfang vor der Tür steht.

Detlev Grewe

Keine ausdrückliche Ablehnung der HRG-Novelle, doch:

Senat der Uni-GH kritisierte einige Änderungsvorschläge

Paderborn (ghp). Der Senat hatte sich auf seiner 16. Sitzung am 12. Dezember unter anderem mit einem AStA-Antrag zur Novellierung des Hochschulrahmengesetzes (HRG) zu beschäftigen. Nach dem Willen der Studentenvertretung sollte sich der Senat "ausdrücklich gegen die Pläne der Bundesregierung zum HRG wenden". Er tat dies nicht - jedenfalls nicht in der von den Studenten gewünschten grundsätzlichen Form. Keiner der neuen angeführten Punkte zu Fragen der Studienreform, der Forschungsförderung, der Personalstruktur und der Mitbestimmung wurde in der vorgelegten Form beschlossen. Die Vorlage bestand aus einem Konglomerat von zum Teil kommentierten oder bloß aufgelisteten HRG-Paragraphen.

Was der Senat letztlich beschloß und an das Bundesbildungsministerium weiterleitete, war in wesentlichen Punkten der Stellungnahme der Westdeutschen Rektorenkonferenz (WRK) zum Entwurf eines 3. Gesetzes zur Änderung des HRG entlehnt.

Im Einklang mit der WRK sieht der Senat keinen Novellierungsbedarf zu § 10, Absatz 5 und 6, der in seiner Neufassung eine Änderung der postgradualen Studienangebote und eine Erweiterung der Studienmöglichkeiten für besonders qualifizierte Studenten vorsieht.

In Punkt 5 des AStA-Antrags wendete sich dieser "gegen die in § 25 vollzogene Lockerung der Rahmen-

bedingungen für die Drittmittelforschung". Die Senatsmitglieder sprachen sich demgegenüber eindeutig für die Neufassung aus. Die vorgesehene Erleichterung würden, wie auch die WRK feststellt, "im Interesse von Forschung und Lehre befürwortet".

Kein Bedürfnis an einer bundesgesetzlichen Regelung für die neue Zeitvertragspraxis für Nachwuchswissenschaftler, festgehalten im § 56 und vom AStA als "unzumutbare Ausweitung" interpretiert, besteht nach Auffassung des Senats. Das Hochschulgremium begrüßt Zeitverträge unter der Voraussetzung, "daß die Möglichkeit zur Weiterqualifikation festgeschrieben wird". Die Qualifikationsfunktion der Mitarbeiter-tätigkeit sei zu betonen.

Der Senatsbeschluß hält ausdrücklich fest, keine über die Grundsätze des Bun-

desverfassungsgerichts hinausgehende Veränderung der geltenden Mitbestimmungsmöglichkeiten in Fachbereichsräten, Senat und Konvent für notwendig zu erachten. Im Gegenteil: er sieht die Gefahr, daß nach der geplanten Novelle etwa der Senat zu einem Gremium aufgebläht wird, dessen Arbeitsfähigkeit durch Aufstockung der Mitgliederzahl behindert würde.

Die einstimmig verabschiedete Stellungnahme des Senats verweist kritisch auf die Neufassung des § 38 Absatz 1, der allerdings im AStA-Antrag keine explizite Erwähnung findet. Die Novelle würde mit diesem Paragraphen eine Stimmgewichtsregelung auf Senatsebene unmöglich machen, indem sie in den Kollegialorganen die Mehrheit der Stimmen und der Sitze verlange. Diese Regelung, so der Senat, würde die Ausprägung des Regionalprinzips der Hochschulstruktur gefährden.

Der AStA bedauerte in einer Erklärung, die dem Senat zu seiner 17. Sitzung vorgelegt wurde, daß dieser mit seiner Stellungnahme die Pläne zur Novellierung "nicht ausdrücklich" ablehnt habe.

Wissenschaftsminister Krumsiek zu Gast in Uni-GH

Eindeutige Absage an HRG-Novelle

Paderborn (ghp). Zum Konzept der Gesamthochschule und gegen die geplante Novellierung des Hochschulrahmengesetzes (HRG) bekannte sich der Wissenschaftsminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Dr. Rolf Krumsiek, am 28. Januar auf einem

hochschulpolitischen Hearing des AStA der Uni-GH Paderborn. Krumsiek wertete die geplante HRG-Novellierung als die "erklärte Absicht der Bundesregierung, ihre Wendepolitik zu verwirklichen". Die Novelle, so der Minister, sei ordnungspoli-

tisch nicht notwendig. Zwar brauche die Forschung an den Hochschulen eine "kreative Unruhe", sie bedürfe jedoch gleichzeitig "Ruhe in ihrer Organisation". Diese Ruhe würde durch die HRG-Novelle gestört. Falls die Novelle tatsächlich in der vorliegenden Form vom Bundestag verabschiedet wird, habe das Land Nordrhein-Westfalen "keine Eile mit der Umsetzung", betonte der SPD-Politiker. Er rief alle Beteiligten zu einem "solidarischen Vorgehen" auf, damit die HRG-Novelle nicht zustande komme.

An der Podiumsdiskussion unter der Leitung des ASTA-Vorsitzenden Ulrich Walwein nahmen neben dem Minister der hochschulpolitische Sprecher der CDU-Landtagsfraktion Dr. Gerhard Rödding, der stellvertretende Vorsitzende der Fachgruppe Hochschule in der GEW, Johannes Wildt und Uni-Rektor Dr. Friedrich Buttler teil.

Eine Zustimmung zur HRG-Novelle sei innerhalb der CDU "im großen und ganzen vorhanden", meinte Rödding und ergänzte: "Ich erwarte an den Universitäten keine lähmende Diskussion zur Novelle." Der CDU-Bildungsexperte sprach sich für eine weitgehende Selbstverwaltung der Hochschule aus. Dies bedeute zugleich Selbstverantwortung. So habe die Studienreform Sache der Hochschule zu sein. Die CDU sei der Auffassung, daß die Unis im Lande zu stark reglementiert würden. Den ASTA verwies der CDU-Politiker auf die beabsichtigte Neuregelung zur Wahl des Studentenparlaments. Die Studentenvertretungen würden zukünftig nur dann legitimiert sein, wenn eine ausreichende Anzahl von Studenten an den Wahlen teilnähmen. Das HRG

sehe einen ASTA nicht zwingend vor.

GEW-Vertreter Wildt, befragt nach den Anforderungen, die die Gewerkschaft an Ausbildung und Forschung stellt, rückte die "Thematisierung der öffentlichen Funktion der Hochschulen" in den Vordergrund. Zur Zeit müsse man von einer "Entöffentlichung" sprechen, konstatierte Wildt, Forschung und Ausbildung würden "Marktgesetzlichkeiten unterworfen", ständen "unter privater Verfügung". Er forderte eine "breite Ausbildung möglichst vieler", damit diese gesellschaftliche Prozesse durchschauen lernten. Die wissenschaftlich-technische Entwicklung, so Wildt, sei immer "mit Blick auf die soziale Verantwortung" zu betrachten. Zur HRG-Novelle erklärte er: "Die Ablehnung der Gewerkschaft ist nicht umstritten."

Rektor Buttler trug die Bedenken der Hochschule gegen die HRG-Novelle vor, und verwies dabei auf einen entsprechenden Beschluß des Senats. Die Novelle gebe keine Hilfestellung in der Bewältigung der aktuellen Probleme der Hochschulen. Positiv zu bewerten sei die geplante Lockerung der Einwerbung von Drittmitteln, ein Handlungsbedarf bestehe jedoch nicht in der Veränderung bestehender Mehrheitsverhältnisse in den Gremien über die vom Bundesverfassungsgericht festgelegten Grundsätze hinaus. Auch sei bei der Studienreformerarbeit, so Buttler, nach dem alten HRG bislang "sehr Gutes" geleistet worden. Die geplante Förderung besonders begabter Studenten sei ebenfalls auf Grundlage der jetzigen Rahmenrichtlinien realisierbar. Buttler: "Wir wollen Leistungseliten. Was

wir nicht wollen sind Sozialeniten."

Die Schwerpunktsetzungen in der Hochschullehre- und forschung will Minister Krumsiek nach eigenem Bekunden künftig nicht zu Lasten der Geisteswissenschaften vollziehen. Er verwies in diesem Zusammenhang auf die Genehmigung zusätzlicher Magisterstudiengänge durch sein Ministerium.

Krumsiek wurde von einer autonomen Frauengruppe an der Uni-GH ein offener Brief überreicht, in dem er auf die "erklärte Absicht der nordrhein-westfälischen Landesregierung" hingewiesen wurde, die "beruflich-gesellschaftliche Gleichberechtigung für Frauen durchzusetzen, auch im öffentlichen Dienst". Konkret kritisieren die autonomen Frauen in ihrem Brief das Berufungsverfahren für die Besetzung einer C4-Professur für Literaturwissenschaften, da ihrer Meinung nach eine qualifizierte Wissenschaftlerin nicht in die Dreierliste aufgenommen wurde. Mit dem offenen Brief wollen die Frauen aufmerksam machen auf "die unauffällig sich gebenden Praktiken der Selbstergänzung männlichen Wissenschaftspersonals".

Minister Krumsiek sicherte den Frauen eine eingehende Prüfung der Berufungsliste zu. Buttler wies darauf hin, daß sowohl der Senat als auch der Fachbereich bei ihrer Entscheidung von der Gleichstellung der Bewerber ausgehen." Frauen haben grundsätzlich die gleichen Berufungschancen", betonte der Rektor. Diskussionen über Berufungsverfahren sollten hochschulintern geführt werden.

Rektorat ist „drittmittelfreundlich“, aber:

„Forschungsergebnisse gehören in wissenschaftliche Öffentlichkeit“

Paderborn (ghp). "Das Rektorat ist grundsätzlich drittmittelfreundlich, weil mit Drittmitteln die Forschung und der wissenschaftliche Nachwuchs gefördert werden." Mit dieser "wissenschaftspolitischen Aussage" leitete Prorektor Prof. Dr. Eckhard Schlimme zwei aufschlußreiche und informative Stunden im Hörsaal H 1 ein. Der AStA hatte ihn gebeten, zur Problematik der Drittmittel Stellung zu nehmen. "Aber", so fuhr Schlimme fort, "das Rektorat vertritt den Grundsatz, daß die Forschungsergebnisse in die wissenschaftliche Öffentlichkeit gehören, und zwar in eine neutrale Publikation und nicht in eine firmeneigene." Das Rektorat habe prinzipiell nichts dagegen, daß dem Drittmittelgeber wirtschaftliche Vorteile aus der von ihm finanzierten Forschung erwachsen. Allerdings dürfe die Hochschule auf keinen Fall zu einer "verlängerten Werkbank der Industrie" werden. Die fange dann an, wenn Forschung "ausschließlich dem Drittmittelgeber nützt und sonst keinem".

Als "Grenzen der Drittmittelforschung" nannte Schlimme zum einen die Personal- und Ausstattungssituation. Zum anderen betonte er: "Das Rektorat ist der Auffassung, daß eine Hochschule nicht bei allen Forschungsvorhaben auf Partner angewiesen sein darf, d.h. daß sie unabhängig von anderen ihre Forschungsziele zu definieren hat. Sonst gäbe

es bald keine Grundlagenforschung mehr." Diese könne nur vom Staat ermöglicht werden. Das Rektorat befürchte aber, daß sich dieser durch eine einseitige Forcierung der Drittmittelforschung "aus der Pflicht entläßt". Schlimme: "Erhöhte Drittmittelanwerbungen dürfen auf keinen Fall zur Reduzierung der staatlichen Zuwendungen führen."

Was sind nun eigentlich Drittmittel? Das legen auf Landesebene das Wissenschaftliche Hochschulgesetz (WissHG) und ergänzend dazu der sogenannte "Drittmittel-Erlaß" vom 1. August 1984 fest. In Paragraph 98 des WissHG heißt es: "Mitglieder der Hochschule können im Rahmen ihrer dienstlichen Aufgaben Forschungs- und Entwicklungsvorhaben durchführen, die nicht oder nur teilweise aus den der Hochschule zur Verfügung stehenden Haushaltsmitteln finanziert werden (Drittmittelprojekte)." Der Unterschied zur "Nebentätigkeit": Der Drittmittelforscher bekommt kein Honorar und ist verpflichtet, die Ergebnisse seines wissenschaftlichen Tuns "in absehbarer Zeit" (§ 97 WissHG) zu veröffentlichen.

Nach Auskunft des Prorektors kommen als Drittmittelgeber folgende Zuwender in Frage: 1.) öffentliche (z.B. die Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bundesministerien und -behörden, Landesministerien und -behörden, in Einzelfällen auch Kommunen und die Euro-

päische Gemeinschaft); 2.) Stiftungen (z.B. die Stiftung Volkswagenwerk) und 3.) private (Firmen unterschiedlicher Größenordnungen).

Einer der bedeutendsten Zuwender ist die DFG. 1983 erhielt die Universität-Gesamthochschule Paderborn 45 Prozent ihrer Drittmittel von dieser Einrichtung, das waren mehr als 2 Millionen Mark. Nach Auskunft des Forschungsreferenten Dr. Burkhard Friedel werben an der Uni-GH die Ingenieure 50 Prozent der DFG-Mittel ein (auf Bundesebene 32,9 Prozent), die Geisteswissenschaftler aber nur 10 Prozent (bundesweit 31,2 Prozent). Schlimme: "Die Geisteswissenschaften sind bei uns vielleicht etwas zu aktivieren."

Auf insgesamt rund 5 Millionen Mark belaufen sich die Drittmittel, mit denen im gerade vergangenen Jahr an der Paderborner Hochschule Forschungsvorhaben finanziert worden sind. Verwaltet wurde das Geld - so will es der Erlaß - von der Hochschule. Demgegenüber sieht der Novellierungsentwurf für das Hochschulrahmengesetz eine weitgehende Verlagerung in die Hände der Wissenschaftler selbst vor. Dazu Prorektor Schlimme: "Wir sind der Meinung, daß die Verwaltung durch die Hochschule der richtige Weg ist, auch wenn Drittmittelgeber oft die zu geringe Flexibilität kritisieren. Doch auch eine Hochschulverwaltung ist lernfähig."

Die anwesenden Studenten interessierte vor allem, inwieweit einem Wissenschaftler bei der Einwerbung auch Grenzen gesetzt sind. Ein Zuhörer nannte ein Beispiel: "Ein Professor will mit Geldern der Bundeswehr eine neuartige Vernichtungs-

waffe konstruieren." Prof. Eckhard Schlimme wies darauf hin, daß der Wissenschaftler - solange er sich im rechtlich vorgegebenen Rahmen bewegt - die Inhalte des Forschungsprojektes selbst bzw.

mit dem Drittmittelgeber abstimmt, d.h. in seinen Zielvorstellungen frei ist. Das Rektorat könne höchstens moralischen Druck auf ihn ausüben. "Doch", so Schlimme, "im Extremfall könnte er es durchsetzen."

"Das Horrorgemälde, das mein linker Nachbar entwirft, ist natürlich Unfug", die Heidelberger Hochschullehrerin Prof. Dr. Wisniewski, CDU/CSU-MdB, verteidigte das Vorhaben ihrer Kollegin Dorothee Wilms. Die Expertenkommission, die mit dem Entwurf für die HRG-Novelle beauftragt wurde, habe "gravierende Mißstände im Hochschulbereich" entdeckt, so gesehen handele es sich bei der Novelle nur um eine "Teilkorrektur". Eine Wiedereinführung der Ordinarien-Universität sei gar nicht beabsichtigt - "obwohl sie einiges für sich hat". Entscheidend sei lediglich, daß an "der Spitze der Uni" ein Professor stehen "kann". Die Gruppenuniversität werde nicht abgeschafft, wenn auch "jemand, der lernt, nicht dieselben Funktionen wahrnehmen" könne, wie "jemand, der lehrt". Auch die Gesamthochschulen blieben erhalten (Zwischenruf: "Die werden aber ausgehöhlt"). Nicht einmal die Drittmittelforschung werde "wesentlich verändert".

Zum Stichwort "Eliteförderung" meinte Wisniewski: "Es werden Seminare für besonders einsatzbereite Studenten eingerichtet". Entgegnung eines Zwischenrufers: "Also doch Kadetten." Diesen Begriff charakterisierte die Bundestagsabgeordnete als unzutreffend. Mit dem Wort "Kadett" werde auch immer "Drill" assoziiert. Davon könne in diesem Zusammenhang keine Rede sein. Aber: "Es gibt durchaus Studenten, die bereit sind, die 80-Stunden-Woche, die ein Professor leistet, ebenfalls zu leisten."

Der SPD-Bundestagsabgeordnete Gerd Weisskirchen siedelte diejenigen, die die Novelle begrüßen, "am äußersten rechten Rand" an. Die

Hearing des ASTA zur HRG-Novelle:

Wird Lehre immer leerer und Forschung immer forscher?

Paderborn (ghp). "Die Studentenschaft ist heute in der Situation, etwas verteidigen zu müssen, was sie eigentlich ablehnt", so Ulrich Walwei, Vorsitzender des Allgemeinen Studentenausschusses (ASTA) der Universität-Gesamthochschule Paderborn zu Beginn einer Podiumsdiskussion, die die Novellierung des Hochschulrahmengesetzes (HRG) zum Thema hatte. Das bestehende HRG kam nach langwierigen Auseinandersetzungen im Jahre 1976 zustande, wurde von allen Parteien getragen und galt als historischer Kompromiß. Allerdings liefen die Studenten damals dagegen Sturm.

Gerd Oelsner vom Verband der deutschen Studentenschaft (VDS) erläuterte, was den VDS heute an den Novellierungsplänen stört. Die neue Leitlinie heiße: "Elitenförderung", damit verbunden seien Eingangsteste und Aufnahmeprüfungen, Steilkurse und eine besondere Abhängigkeit von den Professoren. Oelsner: "Die Studenten sollen sich fortbewegen wie Schnecken. Wer am meisten Schleim absondert, kommt am besten vorwärts."

Weitere Kritikpunkte des VDS-Vertreters: Die Fach-

hochschulen werden nach Meinung Oelsners zu "Flachhochschulen" disqualifiziert, Gesamthochschulen kämen überhaupt nicht mehr vor, und der Professor könne von Lehraufgaben freigestellt werden. Fazit: "Die Lehre wird immer leerer und die Forschung immer forscher." Im Zusammenhang damit sei auch die Liberalisierung der Bestimmungen zur Drittmittelforschung zu sehen. Der Industrieeinfluß auf die Hochschulen werde ausgedehnt, dafür aber die "Friedensforschung abgeschossen". Der Studentenvertreter: "Die Hochschulen sollen zu Kadettenanstalten des Kapitals werden." Dazu passe auch die Abkehr von der Gruppenuniversität (Professoren, Studenten, wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Mitarbeiter stellen jeweils eine Gruppe) und die Rückkehr zur Ordinarien-Universität alten Stils. Deutlich machte Oelsner diese Wende an einem Zahlenbeispiel: In Paderborn seien zur Zeit noch von 23 Senatsmitgliedern zwölf Professoren; den Bestimmungen des HRG-Entwurfs folgend hätte ein zukünftiger Senat 48 Mitglieder, davon wären 37 Professoren.

"überwiegende Mehrzahl" habe bei der Anhörung "wesentliche Kritikpunkte" vorgebracht. Nicht das HRG von 1976 habe die Hochschulen zu Massenuniversitäten werden lassen. Der SPD-Mann: "Unser wirkliches Problem ist, daß wir 1,2 Millionen Studenten haben und die Universitäten mit ihrer Personal- und Infrastruktur diesem Ansturm nicht nachkommen."

Eliteausbildung:

Nicht alle gleich helle?

Paderborn (ghp). Um "Eliteausbildung" ging es im Hörsaal H 1 der Universität-Gesamthochschule, doch war das Interesse der Studenten an diesem brandaktuellen Thema nicht sonderlich groß. Lediglich zwölf Zuhörer verfolgten den Schlagabtausch der vier Kontrahenten auf dem Podium: Hubert Dinger von der Industrie- und Handelskammer sowie Rainer Diermann als Vertreter des Arbeitgeberverbandes Bielefeld auf der einen und Johannes Wildt von der GEW sowie H. E. Brehmes, Landesbildungssekretär des DGB, auf der anderen Seite. "Zwischen den Stühlen" saß als ausgleichendes Element und Vermittler der Vertreter des AstA, der zu der Podiumsdiskussion im Rahmen eines "demokratischen Hochschultages" eingeladen hatte.

Die Forderung nach wissenschaftlichen Eliten wird von Seiten der Industrie, aber auch aus den Reihen der drei Regierungsparteien geäußert. Rechnung trägt ihr der Entwurf für die Novel-

lierung des Hochschulrahmengesetzes. Dort wird den Hochschulen zugestanden, selbst die Eignung eines Studenten für bestimmte Studiengänge oder für "Ergänzungs-, Zusatz- und Aufbaustudien" festzustellen. Darüber hinaus sollen "besonders befähigte" Studenten "von bestimmten Studienleistungen" freigestellt werden und eigens nur für sie eingerichtete Lehrveranstaltungen besuchen können.

Kritiker befürchten nun, daß als Folge die Mehrzahl der Studenten mit Kurzzeitstudien abgespeist und mit schlechteren Chancen ins Berufsleben entlassen wird und nur den "Eliten" ein wissenschaftliches Studium im eigentlichen Sinne vorbehalten bleibt. Die Befürworter hingegen meinen, daß nur speziell ausgebildete Führungskräfte als Auslöser von Innovationsschüben die Wirtschaft retten können. Hubert Dinger, der "als Vertreter der IHK das Fähnchen der Marktwirtschaft schwingt", vertrat die These: "Wir brauchen Eliten, und wir brauchen Leistung." Diese sei in den 70er Jahren von Soziologen "diskriminiert" worden, und so habe die Bundesrepublik den "Anschluß an die Spitzentechnologie" verloren.

H. E. Brehmes vom DGB hielt dem entgegen, daß früher "Oberschicht" und "Führungsschicht" heißen habe, was heute mit "Elite" gemeint sei. Die Phase, in der die Chancengleichheit als bildungspolitisches Ziel gegolten habe, sei leider nur kurz gewesen. Rainer Diermann glaubt, daß die "individuelle Begabtenförderung" durch die "starke Betonung der Chancengleichheit" in den 70er Jahren gelitten habe, obwohl das eine das andere nicht ausschließe.

Allerdings habe die weitgehende Öffnung zur Vermassung der Universitäten geführt. Diermann: "Es gibt die Erkenntnis, daß sich Institutionen durch mehr Masse nicht mehr Klasse verschaffen."

Johannes Wildt von der GEW beklagte: "Die Sozial- und Kulturwissenschaften werden doch abgeschmiert und die freigesetzten Mittel in den Markt der besser verwertbaren wissenschaftlichen Produktionen geschmissen." Damit die heutigen Probleme und die der Zukunft gelöst werden können, sei ein "weiterer Leistungsbezug" erforderlich und eine "Bildung der vielen". Wildt: "Das, was Sie für die Elite wollen, wollen wir für alle." Nur so sei eine Kontrolle des technologischen Wandels auf demokratischer Basis zu erreichen. Dazu gehöre auch eine demokratische Schwerpunktsetzung bei der Forschung, die "große Defizite" in den Bereichen Umwelt, Folgen der technologischen Entwicklung und Arbeitswissenschaft aufweise.

Hubert Dinger wies darauf hin, daß auch er nichts gegen eine "solide Breitenausbildung" habe. Doch derjenige, der "aufgrund seines Hirns etwas mehr drauf hat," müsse die Möglichkeit der Zusatzqualifikation erhalten. Rainer Diermann vom Arbeitgeberverband unterstrich das noch: "Für mich ist es eine Tatsache, daß nicht alle Leute gleich helle sind. Es gibt auch Menschen, die damit zufrieden sind, acht Stunden am Tag die gleiche Handbewegung zu machen. Mit denen können Sie auch gar nichts anderes anfangen."

Heinz Nixdorf: Reiseimpressionen im Plauderton

Die Konkurrenz Chinas als „Herausforderung“, aber nicht als „gelbe Gefahr“

Paderborn (ghg). Die Menschen machten auf ihn einen "außergewöhnlichen gelösten Eindruck". Trotz großer Menschenmassen auf den Straßen: "keine Hektik". Die Schuhe sämtlich schwarz "gewienert". Heinz Nixdorf sammelte im Oktober Impressionen und Informationen vor Ort, in der Volksrepublik China. Bundeskanzler Helmut Kohl hatte den Paderborner Computerhersteller zur einwöchigen Reise in den Fernen Osten als Delegationsmitglied eingeladen.

Jetzt trug Heinz Nixdorf im überfüllten Hörsaal C 1 der Universität-Gesamthochschule Paderborn seinen Erlebnisbericht vor. Eingeladen hatte das Kolloquium Maschinenbau zusammen mit den Elektrotechnikern der Hochschule.

Sein Vortrag, eine Mixture aus nüchterner Information zum Gesellschaftssystem der Volksrepublik, so wie er es erfahren konnte, und Wiedergabe von Gesprächen, die er mit dem Mann auf der Straße führte, fand ein aufmerksames Publikum.

Nixdorf zur wirtschaftlichen Entwicklung seines Gastgeberlandes: "Die Chinesen werden demnächst ein

enormer Konkurrent auf dem Weltmarkt sein." Er wehrte sich zwar gegen die Heraufbeschwörung einer wirtschaftlichen 'gelben Gefahr', stellte aber klar: "Eine Herausforderung wird es sicherlich geben. Die nächste Generation wird sich warm anziehen müssen."

Am meisten beeindruckt habe ihn die Rede des chinesischen Ministerpräsidenten zur Wirtschaftsreform im eigenen Land, in der sich dieser, so Nixdorf, zu Elementen aus der Freien Marktwirtschaft bekenne. Unternehmen, die nicht proper arbeiteten, sollen pleite gehen, sei dort zu lesen. Gewinn erzielende Firmen hingegen sollen das erwirtschaftete Kapital auch den eigenen Mitarbeitern zugute kommen lassen. Ein Konzept, das für Nixdorf schlüssig ist.

Die Chinesen, "enorm lernwillig, intelligent und kreativ", seien hervorragende Kaufleute. Er, Nixdorf, könne sich nicht vorstellen, daß die Chinesen jemals über ihre wirtschaftlichen Verhältnisse leben werden. Die Volksrepublik werde zum Beispiel nur dann Großaufträge vergeben, wenn die Liquidität

tät gesichert sei.

Auf die Frage, warum die Deutschen denn ein Interesse daran haben, ihr technologisches Know-How einem potentiellen Konkurrenten zur Verfügung zu stellen, der sie sogar überrunden könnte, meinte Nixdorf kategorisch: "Wer mehr weiß, soll sein Wissen auch zur Verfügung stellen." Diese Maxime sei ein wesentlicher Faktor, eine Art Grundgesetz, aus dem der Kapitalismus seine Berechtigung ableite. Zugang zum Wissen für alle, Konkurrenz auf den Märkten. Nixdorf an anderer Stelle: "Die Arroganz, daß wir Weiße immer die Nummer eins sein müssen, sollten wir ablegen."

Die eigentliche "Bremse" in der wirtschaftlichen Entwicklung Chinas sieht der Paderborner Industrielle in der unterentwickelten Ausbildungsstruktur des Landes. Es gebe zu wenige Berufsschulen, das praktische Wissen werde nicht schnell genug in breite Bevölkerungs-



Heinz Nixdorf.

teile vermittelt. "Wir sollten tausende von Berufsschulen einrichten", skizzierte Nixdorf eine mögliche, sinnvolle Aufgabe. Es reiche unsererseits nicht, nur Aufträge von ihnen haben zu wollen.

Und die Begegnungen von Mensch zu Mensch? Spontan sei man in's Gespräch gekommen, außerhalb des offiziellen Rahmens, hätte sich Witze über das benachbarte Rußland erzählt. Der Chinese hege zwar keinen "übermäßigen Groll" gegen die Sowjetunion, hat Nixdorf beobach-

tet, hielte aber sein kommunistisches System für weitaus besser als das der UdSSR.

Bei aller Wertschätzung, mit der Heinz Nixdorf seine Gastgeber nach der Visite fern der Heimat bedachte, mit anderen kulinarischen Genüssen wollte er nichts zu tun haben. Gebratene Kamel-sehnen waren nicht nach seinem Geschmack. Ganz Paderborner, hatte er sich denn auch Verpflegung aus der Heimat mitgenommen. "Ich wollte ja gesund wiederkommen."

orie der Informationsverarbeitung geleistet habe. Wiener erkannte, so Lückel, daß alles menschliche Leben mit der gesamten Umwelt nach kybernetischen Wirkungsprinzipien abläuft. Anders ausgedrückt: entwirft der Mensch hochkomplizierte Maschinen, die bestimmte Funktionen ausüben, so überblickt er letztlich doch nicht, inwiefern diese Maschinen auf andere Maschinen und auf den Menschen rückwirken.

Das Dilemma liegt auf der Hand. Der Mensch sei als Regler im komplizierten technischen System überfordert, konstatierte Lückel und fuhr fort: "Es gibt keine rationalen Hilfsmittel zur Beherrschung eines technischen Regelkreises". Der Mensch könne nicht in geschlossenen Regelkreisen denken, er könne allenfalls durch Lernen Erfahrungen mit dem Umgang derselben sich aneignen, betonte Lückel.

Der Referent unterschied zwischen künstlichen und natürlichen Regelkreisen. Letztere, etwa ein Biotop, seien relativ stabil. Störungen treten hier nur dann auf, wenn sie vom Menschen provoziert werden, wenn der Mensch durch seine vernunftmäßig-erdachten und als nützlich angesehenen Systeme, die er in letzter Konsequenz in ihren Regelungsmechanismen nicht durchschaut, eingreift. So kann, nach Lückelschen Vorstellungen, beispielweise die aktuelle Umweltproblematik zwar begründet werden. Es verbiete sich jedoch, angesichts der Komplexität vieler Steuerungs- und Regelungskreise, allgemeine zulässige und gültige Schlußfolgerungen zu einer Beseitigung der Schäden zu ziehen. Zwar habe die "Destabilisierung eines natürlichen Systems mit unüber-

Universitäts-Kolloquium „Mensch und Menschmaschine“:

„Mit dem Rücken zur Wand...“

Paderborn (ghp). "Seit Jahren drehen wir an allen Knöpfen und wissen nicht, was wir mit unserem Tun letztlich bewirken. Eine rosarote Zukunft kann ich Ihnen nicht ausmalen. Wir haben eine Wand hinter uns aufgebaut und stehen nun mit dem Rücken zur Wand." Dr.-Ing. Joachim Lückel, Professor für Automatisierungstechnik an der Uni-GH Paderborn, folgerte Pessimistisches zum Thema "Mensch und Maschine". Im Rahmen des 'Universitäts-Kolloquiums' der Paderborner Hochschule beantwortete Lückel am vergangenen Mittwoch im Hörsaal C 1 die Frage "Auf dem Weg in eine automatisierte Gesellschaft?" mit einem eindeutigen Ja. Noch mehr: der Weg sei längst beschritten worden.

Mit der Wand, der da symbolisch hochgezogen worden sei, meinte der Referent die technisch-industrielle Entwicklung, vom Menschen bewußt eingeleitet und vom Menschen heute nicht mehr allumfassend kontrollierbar.

Aus der Sicht eines Ingenieurs, so betonte Lückel, wolle er auf den Zusammenhang von Automatisierungs- und Regelungstechnik und der Aneignung dieser Technik durch den Menschen eingehen. In einem historischen Rückblick benannte er wichtige Stationen der maschinellen Entwicklung (Dampfmaschine, Dynamo, Nachrichtenübermittlung durch Signalübertragung, Telefon) bis hin zur 2. Industriellen Revolution, nämlich den modernen Kommunikations- und Informationstechnologien. Die theoretischen Systeme, in denen der Ingenieur habe lernen müssen zu denken, seien immer komplexer geworden. Regelungssysteme wurden entworfen, die es ermöglichten Rückkoppelungen in einem geschlossenen System darzustellen und in der Praxis anzuwenden. Lückel verwies auf den 1964 verstorbenen amerikanischen Mathematiker Norbert Wiener, den Begründer der Kybernetik, der entscheidende Beiträge zur The-

funden, doch, so Lückel: dynamische Regelkreise können nicht mit einem logischen Denkspiel, etwa der Dialektik, verglichen bzw. erklärt werden. "Wir kennen nicht die Ursachen der Störung, wir können nur ihre Wirkungen berechnen", meinte der Professor. Regelsysteme seien eben keine linearen Systeme, in die man etwas hineingibt und dann auch weiß, was herauskommt.

Hat der Mensch Geister heraufbeschworen, die er nicht beherrscht? Ist die Menschheit vor rund 200 Jahren aufgebrochen auf einen Weg, dessen Ziel niemand kannte und von dem niemand wußte und weiß, ob da nicht plötzlich ein Abgrund auftaucht? Viele Fragen wurden im Anschluß an den Vortrag gestellt. Kontroversen blieben offen. Wie sagte doch der Referent eingangs seines Vortrags: "Das Thema soll provozieren." Was es nicht beabsichtigt, fügte Prof. Lückel hinzu: Angst hervorzurufen.

Lehrerfortbildung:

Uni-GH macht umfangreiches Angebot

Paderborn (ghp). Die Universität-Gesamthochschule Paderborn legt erstmals in diesem Jahr einen umfangreichen Katalog mit Lehrerfort- und -weiterbildungsangeboten vor. Alle Gymnasiallehrer aus der Südregion des Regierungsbezirks Detmold und des Regierungsbezirks Arnsberg sind angesprochen. Die Ver-

anstaltungen wurden speziell für praktizierende Lehrer konzipiert. Es handelt sich also nicht um grundständige Veranstaltungen aus dem Lehrangebot der Hochschule. Die Termine sind so gelegt worden, daß sie ohne Unterrichtsausfall wahrgenommen werden können.

Im letzten Jahr hatte die Paderborner Hochschule alle Gymnasien in der Region gebeten, Themenwünsche für die geplante Fortbildung einzureichen. Auf der Grundlage der eingegangenen Vorschläge hat die Uni-GH nun 25 Veranstaltungen zusammengestellt, und zwar aus den Bereichen Amerikanistik, Anglistik, Chemie, Erziehungswissenschaften, Geographie, Germanistik, Geschichte, Informatik, Kunst, Philosophie, Physik, Romanistik, Soziologie, Sportwissenschaften und Textilgestaltung. Sämtliche Veranstaltungen finden in den Räumen der Hochschule statt. Eine Erstattung der Reisekosten ist momentan nicht möglich, aber der Versicherungsschutz für alle Teilnehmer wird von den Gesamtseminaren gewährleistet.

In der Regel sollen sich mindestens zehn Teilnehmer zu den Seminaren anmelden. Die ersten Veranstaltungen, vor allem aus dem naturwissenschaftlichen Bereich, starten schon Ende Februar. Anmeldungen sollten somit unverzüglich vorgenommen werden. Näheres über den Inhalt und die Ziele der Lehrerfortbildungsveranstaltung kann der Broschüre "Lehrerfortbildung 1985" der Universität-Gesamthochschule Paderborn entnommen werden, die den Gymnasien der Region vorliegt. Angefordert werden kann sie auch direkt von der Hochschule unter der Rufnummer (05251) 60-2565.

Serviceleistungen im Be-

reich der Fortbildung bietet die Hochschule schon länger an. Das Zentrum für Weiterbildung an der Abteilung Meschede macht seit Jahren erfolgreich Weiterbildungsangebote in den Studienbereichen Elektrotechnik, Maschinenbau und Wirtschaftsingenieurwesen.

Forschungsschwerpunkte:

Konzeption soll Zielstruktur widerspiegeln

Paderborn (ghp). Die Forschungsschwerpunkte an der Universität-Gesamthochschule sollen neu konzipiert werden. Das teilte Rektor Friedrich Buttler jetzt den Dekanen im Rahmen eines "consilium decanale" mit. Das Gewicht werde sich etwas mehr in Richtung der Ingenieurwissenschaften und der Informatik verschieben: "Die Forschungsschwerpunkte sollen die Zielstruktur unserer Hochschule widerspiegeln." Daneben sollen auch Forschungsprogramme aus dem geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich gefördert werden. Buttler: "Beim Anteil an der Drittmittelinwerbung der Hochschulen sind die Paderborner Ingenieurwissenschaften im Vergleich zum Bundesdurchschnitt deutlich über- und die Geisteswissenschaften deutlich unterrepräsentiert."

Einführung neuer Fächer:

Das Rektorat will auf Beschleunigung drängen

Paderborn (ghp). Bei der Einführung neuer Fächer sollen die Studiengänge "Wirtschaftsingenieurwesen" und "Technomathematik" sowie die Ergänzungs- und Aufbaustudiengänge Priorität haben. Der Rektor will in Düsseldorf auf die "Beschleunigung der Entscheidungsprozesse" drängen. Diese ziehen sich seiner Meinung nach zu lange hin: "Das ist für die Entwicklung der Studienreform nicht positiv." Seit langem ist in Düsseldorf die Ausweisung der Fächer Maschinenbau und Elektrotechnik als Ergänzungsstudiengänge beantragt worden. Wenig rosig sieht es offensichtlich für die Einrichtung eines Studiengangs "Ökologischer Landbau" in Soest aus. Buttler: "Gegenwärtig scheint es, daß die dicken Fische wieder dahin schwimmen, wo ohnehin schon viel ist, nämlich zur Uni Bonn."

Auslandsaufenthalte:

Nicht nur für Professor, auch für Studenten gut

Paderborn (ghp). Rektor Friedrich Buttler schnitt im "consilium decanale" auch die Problematik der Auslandskontakte und damit verbunden des Professoren- und Studentenaustausches an. "Einige Kollegen meinen, Aufenthalte an ausländischen Universitäten sind nur für

die Professoren gut. Wir aber meinen, sie sollten gerade auch für die Studenten gut sein. Zumal, wenn man sich angeschickt hat, eine Hochschule in Ostwestfalen zu gründen." Auch sei das Akademische Auslandsamt trotz bisweilen gegenteilig lautender Informationen in erster Linie für Studenten da. "Und so soll es auch bleiben."

Hochschulbibliothek:

Neuanschaffungen um die Hälfte zurückgegangen

Paderborn (ghp). Die Neuanschaffungen der Hochschulbibliothek sind in den letzten Jahren drastisch zurückgegangen. 1976 und 1977 sind noch jährlich 59 000 neue Bände hinzugekommen. 1984 sind die Neuanschaffungen bei konstant gebliebenem Etat und steigenden Preisen auf 29 000 zurückgegangen. Dieses Niveau konnte aber nur deswegen gehalten werden, weil ein Teil der Aufbaumittel für die Bibliothek hineingesteckt worden ist. Rektor Buttler: "Wenn die in zwei Jahren auslaufen, müßte es eigentlich einen katastrophalen Absturz geben." Diesen versucht das Rektorat aber abzuwenden, indem es in Düsseldorf um Verlängerung oder Aufstockung der Aufbaumittel bittet.

Voraussetzung ist Bedarf

Bald Transferstelle an Paderborner Hochschule?

Paderborn (ghp). Vor der Kommunalwahl im Herbst sei

in Paderborn über das Stichwort "Technologietransfer" heftig diskutiert worden, merkte jetzt Rektor Friedrich Buttler vor dem "consilium decanale" an. Derzeit allerdings seien "die Aktivitäten wenig deutlich". Demgegenüber habe die Hochschule vor, eine "Transferstelle" einzurichten, und zwar nach der "bewährten Methode", die Infrastruktur erst dann zu schaffen, wenn ein Bedarf dafür da ist. Nach den Vorstellungen des Rektorats der Universität-Gesamthochschule soll diese Transferstelle an eine ingenieurwissenschaftliche Professur gekoppelt werden.

Prüfungssekretariat:

Demnächst zweimal im Jahr statistische Daten

Paderborn (ghp). Prof. Dr. Oskar Roder, Dekan des Fachbereichs 6, beklagte jetzt vor dem "consilium decanale", daß sich das staatliche Prüfungsamt nicht in der Lage sehe, den Hochschullehrern statistische Daten an die Hand zu geben. Roder: "Dergleichen sollte doch im Zuge moderner Datenverarbeitung möglich sein." Ist es auch, wie Rektor Friedrich Buttler zu berichten wußte. Das Prüfungssekretariat will in Zukunft zweimal im Jahr Auskunft geben, aber so detailliert, daß der Rektor zu bedenken gab: "Jetzt müssen wir uns überlegen, wie wir das strukturieren. Denn das ist ein Service, den wir kaum noch verarbeiten können."

Argumente für eine Vertretung des Mittelbaus an Hochschulen

Hagen (LAK). Die Landesassistentenkonferenz hat im Oktober an den Minister für Wissenschaft und Forschung ein Papier mit der Überschrift "Argumente für eine Vertretung des Mittelbaus an den wissenschaftlichen Hochschulen" gesandt. Die "hm" veröffentlicht das Papier an dieser Stelle in Auszügen. Die vollständige Fassung kann über die Vertretung des Mittelbaus (Vorstand: Christoph Bäcker, Dr. Friedrich-Gerhard Buchholz und Dr. Fritz Falk) bezogen werden.

"Die wissenschaftlichen Hochschulen in NW sind als Gruppenuniversitäten konzipiert...Dieses...Modell...scheint jedoch in den letzten Jahren in Gefahr zu sein, insofern, als die Gruppe der wiss. Mitarbeiter immer mehr aus den Entscheidungsprozessen innerhalb der Hochschule verdrängt wird. Ihre Existenz als Gruppe wird zunehmend durch ein kurzfristige Beschäftigungsperspektive an der Hochschule, Beschneidung der Selbstständigkeit in Lehre und Forschung, Stellenkürzungen und Herabstufung bei der Bezahlung gefährdet..."

"...Der wissenschaftliche Personalrat ist eindeutig nur für personalrechtliche Probleme zuständig und kann daher die Aufgaben einer funktionierenden Mittelbauvertretung nicht übernehmen, da er - um nur ein Beispiel zu nennen - weder wissenschaftliche Hilfskräfte noch Assistenten vertreten kann.

Demgegenüber ist der Aufgabenbereich einer Mittelbauvertretung erheblich weiter und vielgestaltiger. Sie nimmt nicht nur die Interessen des Mittelbaus in Forschung und Lehre wahr, sondern übt eine fakultätsübergreifende integrierende Funktion für alle Fachbereiche und zentralen Einrichtungen aus...Außerdem bietet sich mit einer autorisierten Mittelbauvertretung auch ein legitimer Ansprechpartner für die Hochschulleitung und für alle anderen Gruppen in der Hochschule und nicht zuletzt auch für das Ministerium für Wissenschaft und Forschung NW an."

"...Aufgaben für die Mittelbauvertretung, u.a.
- sie informiert ihre Mitglieder über hochschul-, forschungs- und bildungspolitische, sowie personalrechtliche Entwicklungen... Zum anderen wird eine hoch-

schulpolitische Diskussion angeregt bzw. gefördert, die zu einem demokratischen Willensbildungsprozeß führt;
- sie nominiert die Vertreter für alle Gremien, Kommissionen und Arbeitsgruppen in der Hochschule...

sie koordiniert die hochschulpolitische Arbeit der Mittelbauvertreter in den Gremien...

- sie informiert über Arbeitsbedingungen, Qualifikationsstrukturen, Arbeitsplatzchancen...

- sie berät und betreut Mittelbauangehörige, die nicht vom wissenschaftlichen Personalrat vertreten werden können, in Personalangelegenheiten...

Angemessene Voraussetzungen für die Mittelbauvertretungen an den Hochschulen wären u.a.:

- Verankerung in der Grundordnung;

- Bereitstellung von Personal- und Sachmitteln und Räumen;

- Anerkennung des dienstlichen Interesses der Arbeit (z.B. Entlastung der Mittelbauvertreter bei anderen dienstlichen Aufgaben);

- regelmäßige, vollständige und rechtzeitige Information durch Hochschulspitze und Ministerium."

Eine interdisziplinäre Orientierung ist gefragt

Der Sprachberater als ein neuer Beruf für Geisteswissenschaftler?

Dusiburg (M.H.). Angeregt durch unseren Artikel über Magisterstudiengänge mit ungewöhnlichen Fächerkombinationen in der letzten "hm" hat uns der Sprachwissenschaftler Matthias Hartig einen Bericht über einen interessanten Workshop zu-

geschickt, der sich im Rahmen der Jahrestagung der Gesellschaft für angewandte Linguistik mit "Perspektiven neuer Beschäftigungsmöglichkeiten von Studenten" befaßte. Der Bericht kann wegen seiner Länge an dieser Stelle nur verkürzt abge-

druckt werden, erscheint aber vollständig in der nächsten Nummer des "GAL-Bulletin", die Hauszeitung der Gesellschaft.

Die Suche nach neuen Berufen

Hartig schreibt u.a.: "Das zentrale Dilemma der momentanen Ausbildung in den Lehrerbildungsstudiengängen der Geisteswissenschaften besteht in dem einerseits unabsehbaren Zwang, die Lehrerausbildung weitgehend einschränken bzw. ganz aufgeben zu müssen, andererseits aber neue Formen der Professionalisierung im Bereich der Geisteswissenschaften nicht ausweisen zu können." Eine Chance ergibt sich nach Meinung des Sprachwissenschaftlers aus dem Umstand, daß sich "zukunftsorientierte Professionalisierungen...immer stärker an Information und Beratung als an Umgang mit sekundären Produkten" ausrichten. In dem "Feld der Darstellung und Vermittlung zwischen Produktion und ihrer sozialen Darstellung in medialer Form kann", so Hartig, "eine spezifische Arbeitsmöglichkeit der Geisteswissenschaftler erkannt werden."

Wie wär's mit Sprachberater?

Daraus könnte nach Meinung des Paderborner Wissenschaftlers der neue Beruf des "Sprachberaters" erwachsen, der je nach seinem zukünftigen Aufgabengebiet neben einer sprachwissenschaftlichen Ausbildung über eine zusätzliche Qualifikation z.B. in der Soziologie,

der Psychologie oder Informatik verfügen sollte. Hartig: "Durch diese Verbindungen können direkte Praxisfragen...behandelt werden, etwa die Frage, wie ein Arbeitsprozeß durch den Abbau von Kommunikationsblockaden verbessert werden kann."

Oder: Manager unterrichten

Gute Beschäftigungsmöglichkeiten wurden im Verlauf des Workshops für die Fächerkombination Linguistik/Informatik prognostiziert. Allerdings gilt das, so Hartig, nur für Studenten, "die auch ein volles Studium im Bereich der Informatik/Computerwissenschaft absolviert haben. Studenten, die lediglich zusätzliche Informatikkenntnisse besitzen...haben dagegen geringere Chancen." Als weitere Arbeitsbereiche wurden u.a. die Terminologearbeit, die Dokumentation, die Fachsprachenregelung und der Fremdsprachenunterricht für außerschulische Zielgruppen (z.B. für Manager) genannt. So werden in Gießen die Diplomstudiengänge Fremdsprachenlehrer, Anglist und Romanist angeboten. Bei den beiden letztgenannten muß der Student jeweils zwei Fremdsprachen und ein Sachfach belegen.

Hartig abschließend: "...neben einer erhöhten Flexibilität im Studium müssen die zukünftigen Chancen der Studierenden in den Geisteswissenschaften vor allem in der Verbindung verschiedener Studienfelder gesehen werden...Diese Neuorientierung muß aber auch ihre Rückwirkungen auf die Universität und die Wissenschaften selber haben, denn bisher

wurden interdisziplinäre Orientierungen meist bloß behauptet, konkrete interdisziplinäre Forschung ist in den Geisteswissenschaften bis heute noch die Ausnahme."

Betroffene organisieren sich

Zeitprofessoren sitzen auf Zeitbomben ...

Paderborn (ghp). "Zeitprofessoren sitzen auf Zeitbomben." Rektor Friedrich Buttler wählte eine drastische, aber durchaus realistische Umschreibung eines Problems, das in der jüngsten Zusammenkunft der Dekane zur Sprache gebracht wurde. Der Grund: Auch in der Paderborner Universität ist eine "Initiative arbeitsloser Privatdozenten" gegründet worden, die sich für die C2-Professoren stark machen will, deren Verträge in Kürze auslaufen. Es besteht bislang keine Möglichkeit, sie in der Hochschule weiter zu beschäftigen. Auch haben sie auf dem Arbeitsmarkt keine Chance, da sie in der feien Wirtschaft als überqualifiziert gelten.

Allheilmittel Fiebiger-Plan?

Der Rektor wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß bundesweit "wahrscheinlich" der Fiebiger-Plan realisiert werden soll. Dieser sieht vor, in den kommenden Jahren jährlich 200 zusätzliche

Professoren einzustellen, die angesichts des Studentenberges zumindest ein wenig Abhilfe schaffen könnten. Gegen Mitte der 90er Jahre wird mit einem starken Rückgang der Studentenzahlen gerechnet. Die Stellen der Hochschullehrer, die dann in den Ruhestand gehen, sollen als Ausgleich nicht wieder besetzt werden. Nach Auskunft Buttlers haben sich u.a. die Westdeutsche Rektorenkonferenz und der Wissenschaftsrat mit der Bitte an die Landesregierungen gewandt, etwas Ähnliches wie den Fiebiger-Plan auch auf Länderebene zu schaffen.

Sturz in Leere?

Dr. Elisabeth Feldbusch, selbst betroffen, sprach für die Initiative. Deren Bemühungen sind nach Auskunft der Wissenschaftlerin auf Landesebene "weit gediehen". Die Privatdozenten seien bereits von der SPD-Landtagsfraktion angehört worden, der WDR habe ihnen einen Beitrag gewidmet, und für die nähere Zukunft sei ein weiterer geplant. Allerdings sei in der Öffentlichkeit noch immer nicht "hinreichend deutlich" geworden, worum es eigentlich gehe: "Es handelt sich um Menschen, die 40 Jahre und älter sind. Sie haben nach einer langen Ausbildung nichts anderes gemacht, als sich der Wissenschaft und der Hochschule zur Verfügung zu stellen. Und die sollen nun völlig ins Leere fallen." Feldbusch weiter: "Die meisten von uns wollen nicht unbedingt Professoren werden. In der Regel wollen sie ihren Funktionsbereich aufrechterhalten und vor allem ihre Existenz."

Als eine "Lösung, die auch mit der SPD im Landtag" diskutiert worden sei, nannte Elisabeth Feldbusch die Umwandlung der C2- in Mitarbeiterstellen. Das hat nach Ansicht der Sprecherin zwar keine haushaltsrechtlichen Konsequenzen, wohl aber für die Struktur der Hochschule. Denn: "Assistentenstellen würden langfristig blockiert." Dennoch sollte, so die Wissenschaftlerin abschließend, geprüft werden, ob nicht "zumindest in Einzelfällen" die Möglichkeit einer Umwandlung besteht.

Titel - Dilemma

Dipl.- Kaufmann oder - Ökonom?

Paderborn (ghp). Was unterscheidet einen Diplom-Kaufmann von einem Diplom-Ökonomen? Nun, bislang nichts, da es letzteren an der Paderborner Gesamthochschule noch nicht gibt. Doch wird der Titel möglicherweise in Zukunft diejenigen Absolventen eines betriebswirtschaftlichen Studiums schmücken, die "nur" das kürzere Hauptstudium I hinter sich gebracht haben. Das Oberverwaltungsgericht Münster will zwar, daß sie sich genauso wie die Absolventen des längeren Hauptstudiums II Diplom-Kaufmann nennen dürfen.

Das sehen aber (nicht nur) die Lehrenden des Fachbereichs 5 nicht gerne. "Die Ablehnung geht so weit, daß zum Teil gefordert wird, das Hauptstudium I in Paderborn zu streichen", trug Dekan Gunter Steinmann jetzt dem "consilium decanale" vor. Die Idee, aus dem integrierten Studiengang einen Fachhochschulstudiengang zu

machen ("Für den sind noch andere Titel zulässig"), finde immer mehr Anhänger. Damit erklärte sich aber Rektor Friedrich Buttler nicht einverstanden: "Das ist ein Preis, den ich nicht bezahlen möchte." Und: "Die Titelgleichmacherei bringt den Fachbereich dazu, von dem eigentlich positiv bewerteten Konzept abzulassen."

Das Dilemma der Titelvergabe trifft vor allem die Gesamthochschulen mit ihren integrierten Studiengängen. Buttler wies darauf hin, daß auf Landesebene für die Ingenieurwissenschaften zur Zeit zwei Differenzierungsalternativen diskutiert werden: Die Nennung des Hochschulortes auf dem Diplomzeugnis oder in Fällen wie Aachen, wo es eine Technische Hochschule und eine Fachhochschule gibt, die Nennung des Hochschulnamens. Das helfe aber, so Buttler, den Gesamthochschulen nicht weiter, da bei ihnen Hochschulname und -ort identisch sind. Buttler: "Deswegen muß für uns eine andere Lösung gefunden werden. Mir liegt viel daran, daß durch solche Dinge den Gesamthochschulen nicht der Vorwurf des Etikettenschwindels gemacht werden kann und die Konzeption der Gesamthochschulen nicht in Frage gestellt wird."

Weihnachtskarte:

„So was kann man nicht verschicken“

Paderborn (ghp). Auf Kritik ist die Weihnachtskarte gestoßen, mit der in diesem Jahr die Universität-Gesamthochschule ihren

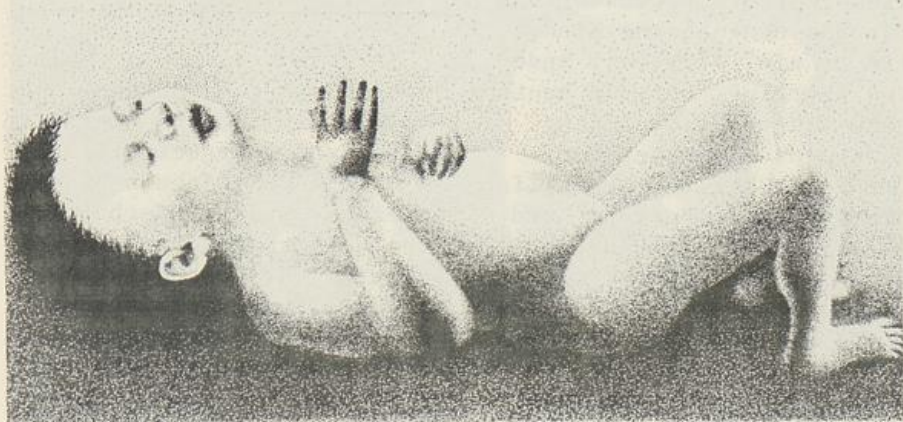
Freunden und Gönnern "draußen" alles Gute zum Jahreswechsel wünschen wollte. Auch im "consilium decanale" fand der Gruß bzw. seine Umsetzung in ein Bild nicht ungeteilten Zuspruch. Grundsätzlich wurde zwar begrüßt, daß "wir jedes Jahr Karten verschicken". Doch wünschte man sich bei der Gestaltung "eine etwas glücklichere Hand". "So etwas kann man einfach nicht verschicken", meinte ein Dekan. Und ein anderer mutmaßte gar: "Die-

ses Motiv wurde sicherlich gewählt, um Portogebühren zu sparen. In unserem Fachbereich ist keine von den uns zur Verfügung gestellten 20 Karten aus dem Haus gegangen." Rektor Friedrich Buttler erinnerte die Kritiker an den Grundsatz der künstlerischen Freiheit und betonte: "Ich bin Herrn Schrader dankbar, daß er jedes Jahr für uns die Gestaltung der Karte übernimmt und dies mit seinem Namen verbindet."

fend ein "ganz normales Kind als Symbol der Hoffnung", als Symbol des herannahenden, neuen Jahres" darstellen.

Schrader, der alljährlich die Grüße zur Jahreswende illustriert, hat in diesem Jahr erstmals keinen Leitpruch als Vorgabe zur künstlerischen Gestaltung verwendet. Damit hat er darauf verzichtet, dem Betrachter Interpretationshilfe zum Gemeinten zu geben. Jeder konnte also hineininterpretieren, was er wollte, manche äußerten Kritik an der Wahl und Realisierung des Motivs, und mit seiner Frage blieb der Redakteur des Volksblattes sicherlich nicht alleine. Schrader meint selber dazu: "Die Zeichnung ist keinesfalls ironisch oder zynisch oder kritisch gemeint."

Seine Intention sei gewesen, etwas Schlichtes, zugleich Sympathisches und Optimistisches auszudrücken. Vielleicht, so mutmaßt der Kunstdidaktiker, seien diejenigen bei der Betrachtung des Kindes ratlos, die selber ein ratloses Verhältnis zu den Kindern auf dieser Welt haben. Bei anderen möge es an dem Gespür für die Schlichtheit des Ausgedrückten fehlen. Nichts weiter als ein "ganz normales Kind", insofern auch ein Symbol der Hoffnung. Ein Kind, das in die Welt hinfreife. Ein Kind, das auf sich greife.



Gab Anlaß zum Nachdenken: die Glückwunschkarte zum Weihnachtsfest.

Prof. Schrader weist Kritik zurück:

„Ein ganz normales Kind als Symbol der Hoffnung“

Paderborn (ghp). Um die Frage "'Biafra-Kind' oder Hoffnungssymbol?", die das Westfälische Volksblatt in einer Überschrift am 21. Dezember nach Betrachtung der Uni-Glückwunschkarte zum Weihnachtsfest und Neuen Jahr aufwirft, gehe es ihm

gar nicht. Im Gegenteil: Prof. Walter Schrader, Kunstdidaktiker der Paderborner Hochschule, wollte mit dem Kartengruß "keine Fragen aufwerfen", wie er in einem Gespräch mit der "hausmitteilung" erläuterte, sondern schlicht und ergreif-

25 Jahre Studiobühne: Im Februar 1960 mit Pauken und Trompeten zur Welt gekommen

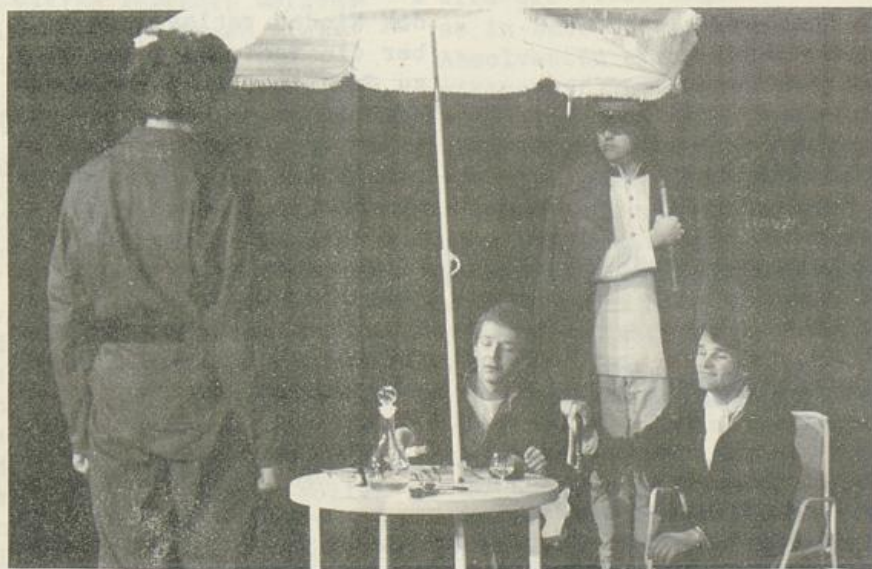
„Weder selbstgenügsames Laienspiel noch eine unangemessene Konkurrenz des professionellen Theaters ...“

Paderborn (ghp). Und wieder ein Geburtstag: Die Studiobühne der Universität-Gesamthochschule wird in diesen Tagen 25 Jahre alt. Das Studententheater wurde im Februar 1960 sozusagen "mit Pauken und Trompeten" geboren, trat es doch erstmals mit einer musikalischen Darbietung an die Öffentlichkeit. Eine Jazz-Band mit dem bezeichnenden Namen "The school masters", in der kein geringerer als der inzwischen zu Ruhm und Ehren gekommene Toto Blanke seine ersten Fingerübungen machte,

sorgte für eine stimmungsvolle Tauffeier. Als Pate übernahm Prof. Dr. Friedrich Kienecker die Verantwortung für das neugeborene Kind, bis er sie 1972 einem anderen überließ, der sie heute noch trägt: Dr. Wolfgang Kühnhold. Kienecker zur "hm": "Er hat kontinuierlich die Arbeit fortgesetzt und zu Ergebnissen geführt, die heute ihresgleichen in der Hochschullandschaft suchen. Die Theatergruppe 'Studiobühne' dürfte die älteste Studentenbühne einer bundesrepublikanischen Universität überhaupt sein."

Voll in die Lehre integriert

Nicht nur das: Sie zählt außerdem zu den wenigen, die voll in die Lehre integriert sind, und zwar seit 1972, da das Land Nordrhein-Westfalen der Stadt Paderborn eine Gesamthochschule bescherte. Der Journalist Theodor Schroedter schreibt dazu in einer Sonderausgabe der Hochschulzeitung "Namen-Nachrichten-Notizen" zum 20-jährigen Bestehen der Studiobühne: "Das 'Studio' fand sich nach dem Willen der landesherrlichen Bauherren mit einem Bühnenhaus im Hochschulbereich etabliert. Man spielte nunmehr nicht nur 'rein aus Freude', man spielte 'auch aus Freude' und im Rahmen des Studienprogramms. Die Vorteile organisatorischer und finanzieller Art...sind nicht zu übersehen." Die Studiobühne ist also kein reines Amateur- oder Studententheater, sondern eine hochschuleigene Einrichtung, die sich laut Kienecker weder als "selbstgenügsames 'Laienspiel'" noch als "unangemessene Konkurrenz professionellen Theaters mißversteh".



Eine Szene aus "Faust II"; rechts: Wolfgang Kühnhold.
Foto: Seela

Lesen allein reicht nicht

In offiziellen Lehrveranstaltungen, die frei für Studierende aller Fachrichtungen sind, setzt Kühnhold mit seinem Ensemble Theaterstücke in Szene, die eine Vorstellung vor einer größeren, die Grenzen des Hochschulgeländes überschreitenden Öffentlichkeit nicht zu scheuen brauchen. Kühnhold

Kühnhold: "Keine Laienbühne"

Ein Vorteil gegenüber dem professionellen Theater: Das Ensemble der Studiobühne steht nicht unter Zeitdruck. Ansonsten sind die Unterschiede - auf diese Feststellung legt Wolfgang Kühnhold Wert - nicht allzu groß. Der Theaterleiter und Sprecherzieher zur "hm": "Die Auseinandersetzung mit

Professionalisierung bezogen nur in den Gagen, die in der Universität Paderborn nicht stattfinden. Die Sprecherziehung vermittelt nicht nur ausgefeilte Sprachpraxis, sie sichert eine optimale Diktion."

Gemischter Spielplan

Viele Studenten bleiben während ihres ganzen Studiums Mitglieder des Ensembles. "Sie wachsen von kleinen Rollen", so Kühnhold, "langsam in die großen hinein." Auch wagen sie sich bisweilen an Inszenierungen, vor denen sich große Theater scheuen, so an den "Faust II", der im Rahmen der Festwoche zum 25jährigen Bestehen erneut aufgeführt wird. Kühnhold zur "hm": "Wir setzen uns in erster Linie mit Literatur auseinander, die für Lehrer relevant ist." Allerdings werden auch Publikumswünsche berücksichtigt. Kühnhold: "Da wird immer wieder die Moderne verlangt, aber die Leute kommen nicht, wenn wir sie anbieten." So stehen oft Klassiker auf dem Spielplan. Den Freunden des avantgardistischen Theaters ist das Ensemble mit seiner jüngsten Inszenierung entgegengekommen: "Mercedes" ist das neueste Stück von Thomas Brasch.



Und noch einmal "Faust II".

Foto: Seela

vor fünf Jahren zur "NNN": "Die Erarbeitung der Texte wird von Fachleuten besorgt als eine Facette literaturwissenschaftlichen Arbeitens." Und: "Dramen sind eine Gattung, die sich durch Lesen allein nicht erschließen läßt." Die dramaturgischen Vorbereitungen werden im Semester getroffen, geprobt wird in der vorlesungsfreien Zeit.

dem Stück und die Proben sind genauso intensiv." Auf die in einem Interview für die Sonderausgabe der "NNN" gestellte Frage "Was hebt die Studiobühne von Studenten-Laienbühnen ab?" reagierte Kühnhold selbstbewußt: "Nicht, daß ich die Antwort flüchte, aber von Laienbühnen wollen wir hier gar nicht sprechen. Der Unterschied zu kommerziellen Theatern besteht auf die

Der Moderne verschrieben

Der Moderne mit Haut und Haaren verschrieben hatte sich Professor Kienecker in den 60er Jahren. Er war in Düsseldorf Gründgens und Stroux begegnet und ist heute noch stolz darauf,

"Eugene Ionesco ins Hochstift getragen zu haben". Theo Schroedter nennt Kienecker einen "Rekrutenwerber für theatralische Belange", der "kurz nach den ersten Inszenierungen der jungen Westfälischen Kammer-spiele" auf den Plan getreten sei, "für die sich ein Paderborner Publikum nur ganz, ganz allmählich 'in ausreichendem Maße' gewinnen ließ."

Erst- und Uraufführungen

Die erste Inszenierung, mit der sich die Studiobühne der Öffentlichkeit vorstellte war Thornton Wilders "Glückliche Reise". Das war im Februar 1961 (insofern feiern wir das 25jährige eigentlich ein wenig verfrüht). Deutsche Erstaufführungen folgten, so Paul Claudels "Tobias und Sara" in der Übersetzung des Theaterleiters selbst und "Das Zeichen des Kreuzes" von Gabriel Marcel, der zur Premiere eigens nach Paderborn kam. Prof. Kienecker erinnert sich: "In zwei Tagen füllten über 2 000 Gäste die Hochschule am Fürstenweg." Herausragend auch die Uraufführung von Richard Seewalds "Das Zeichen" - und tragisch zugleich. Der Maler-Schriftsteller hatte Bühnenbild und Kostüme selbst entworfen, starb dann aber kurz vor der Premiere.

Gewagt und gewonnen

Kienecker wagte und gewann. Theo Schroedter schreibt zum 20jährigen: "Die Studieneinrichtung stellte die Theaterbesucher

- und Bürger der Stadt fanden sich ebenfalls ein. Die bis auf den Tag immer von Neuen geforderte Integration der Studenten in das Paderborner Bürgerschaftsleben fand im Theaterbereich einen - wenn auch oft mit der Lupe zu suchenden - Anschlußkanal."

Das Programm der Festwoche

Freitag, 1. Februar:
20 Uhr, "Mercedes" von Thomas Brasch.

Samstag, 2. Februar:
20 Uhr, "Mercedes"

Sonntag, 3. Februar:
20 Uhr, "So ein Theater"
- Rezitationen und vergnügliche Erinnerungen aus 25 Jahren "Hochschultheater" mit F. Kienecker und W. Kühnhold.

Dienstag, 5. Februar:
19.30 Uhr, "Faust. Der Tragödie zweiter Teil" von J. W. Goethe.

Mittwoch, 6. Februar:
20 Uhr, "Heinrich Heine"
- Lyrik und Gitarre mit M. Biene und W. Kühnhold.

Donnerstag, 7. Februar:
19.30 Uhr, "Faust II".

Freitag, 8. Februar:
20 Uhr, "West-Östlicher Divan" von J. W. Goethe
- eine szenische Rezitation.

Samstag, 9. Februar:
18 Uhr, "Faust. Eine Tragödie", Szenen aus "Faust I" und zum letzten Male "Faust II" (Der Sonderpreis von 6 Mark enthält die Kosten für ein kaltes Buffet; veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Förderkreis "Studiobühne e.V." und dem Studentenwerk).

Sonntag, 10. Februar:
20 Uhr, "Treffpunkt Studiobühne" - ein zünftiger Abschlußabend für alle.

5. Frauenforum befaßt sich mit weiblichem Kunstschaffen

Wilhemina van Gogh - Die Suche nach einer verlorenen Schwester

"Das künstlerische Schaffen von Frauen" ist das Thema des fünften Paderborner Frauenforums, das sich am ersten Abend in der Uni-GH mit einer Frau auseinandersetzt, von der nicht ein einziges Produkt solchen Schaffens überliefert worden ist, weil sie ihre Fähigkeiten nie entfalten konnte. Da der Fall Wilhemina van Gogh typisch für Frauen-(Kunst-)Geschichte ist und sich in deren Verlauf viel zu oft wiederholt, gehörte er zwangsläufig an den Anfang einer solchen Veranstal-

tungsreihe.

Auf die Suche nach dieser Frau, die auch Schwester eines berühmten Bruders war, hat sich die Hamburger Kunsthistorikerin Renate Berger gemacht und dabei Unfaßbares faßbar. So fand sie in der Hamburger Staatsbibliothek im Schlagwortkatalog unter dem Stichwort "Schwester" nichts als den Hinweis: "Siehe 'Bruder und Schwester'!" Der Weg zu den Schwestern führt also nur über das brüderliche Bewußtsein. Maler, Schriftsteller, Komponisten, Wissenschaftler

und Staatsmänner, Konservative und Revolutionäre liefern Material über sie. In Briefen, Tagebüchern und Autobiographien legen sie Zeugnis ab über ihre brüderliche Gesinnung, aber fast nie über die Schwester.

Namenlos...

In einer umfassenden Ausgabe der Briefe Vincent van Goghs wird Wilhemina nicht einmal erwähnt. Und das, obwohl 22 Briefe erhalten sind, die der Maler in den Jahren 1887 bis 1890 an sie schrieb. In ihnen nannte Van Gogh Wilhemina nie bei ihrem Namen, sondern immer nur "Schwester" (genauso wie er von seiner Geliebten stets als "die Frau" sprach). Es hat sich niemand die kleine Mühe gemacht, die Briefe, die sie an den Bruder richtete, aufzubewahren. So kann Frau nur den Äußerungen Vincents entnehmen, was Wilhemina bewegte. Sie wurde 1862 geboren, neun Jahre nach ihrem begabten Bruder. Geheiratet hat sie nie. Es fehlte Geld für die Mitgift und ebenso für die Vorbereitungen auf ein Gouvernanten-Dasein, das damalige "Optimum einer außerhäuslichen, weiblichen Laufbahn", so Berger. Wilhemina pflegte Kranke - die Mutter, andere Verwandte, Fremde im Krankenhaus. Eine typische Beschäftigung für eine Frau in ihrer Lage.

Mit 28 Jahren "zu alt"

In einem Brief empfiehlt ihr Vincent, sich doch besser in einen "dickblütigen Notariatsgehilfen" zu verlie-

ben als zu studieren. Sie hatte dem Bruder einen selbstverfaßten Text geschickt und ihn gefragt, ob ein Studium die Voraussetzung für eine Schriftstellerkarriere sei. "Eigentlich keine schlechte Idee, daß du Künstlerin werden willst", fährt Vincent fort, "man möchte lieber brennen als ersticken."

Allerdings hätte er es vorgezogen, in ihr eine Malerin zu sehen, glaubte aber im Grunde nicht an ihre Befähigung, hielt sie auch mit ihren 28 Jahren für zu alt. Er selbst hatte mit 26 zu malen begonnen.

"Sie mußte für andere sein"

Als Wilhemina im Sommer 1888 zu Depressionen neigt, tröstet sie Vincent: "Du siehst, was ich gefunden habe: Meine Arbeit. Du siehst, was ich nicht gefunden habe: Alles, was zum Leben gehört." Und doch unterscheidet sich seine Armut erheblich von der seiner Schwester. Van Gogh hatte laut Renate Berger genug Geld, um sich Leinwand und Farben zu kaufen, in einem Haus zu wohnen, zu essen, zu trinken, ins Bordell zu gehen, seine Geliebte und deren Kinder zu versorgen; er bekam es von seinem Bruder Theodorus, der in Paris lebende Kunsthändler. Wilhemina hatte nichts. Renate Berger: "Für sie war klar, daß sie nichts werden durfte, sie mußte für andere sein."

Nach dem Selbstmord des Bruders erfährt Frau acht Jahre lang nichts mehr von der Schwester. Und dann, ganz überraschend, taucht Wilhemina wieder auf - und zwar in Zusammenhang mit der

jungen Frauenbewegung in Holland. Diese organisiert 1898 in Den Haag eine Ausstellung zum Thema "Frauenarbeit", und Wilhemina hilft bei den Vorbereitungen. Dann gibt erst wieder 1902 eine Krankenakte Aufschluß über ihr weiteres Leben.

"Du hast deinen Garten"

Vincent hat sie einmal getröstet: "Du hast Deinen Garten." Dieser wird auch Gegenstand eines seiner Bilder. Im Vordergrund zwei Frauen, eine alte und eine junge. Die jüngere paßt sich den Schritten der auf den Stock gestützten älteren an: Wilhemina und ihre Mutter. Für Berger steht "Garten" als Metapher für die "Wiederkehr des ewig Gleichen". Er ist Schutz und Gefängnis in einem.

Am Ende die Sprachlosigkeit

Die amerikanische Lyrikerin Emily Dickinson hat ihren Garten nach ihrem 30. Geburtstag nicht mehr verlassen. Wilhemina wagt sich einmal hinaus - als sie Kontakt zur Frauenbewegung aufnimmt. Beim zweiten Mal wird sie geholt und in eine psychiatrische Anstalt eingeliefert, wo sie 39 Jahre lang bis zu ihrem Lebensende bleibt. Renate Berger: "Sie soll nicht mehr gesprochen haben. Mit Worten, das hatte sie erfahren, war gegen nichts anzukommen."

Für den Immer-noch-Leipziger Erich Loest ist hüben das Drüben einfach unerschöpflich

Der aus der DDR stammende Schriftsteller Erich Loest (Jahrgang 1926) lebt seit 1981 in der Bundesrepublik (1984 lief sein Dreijahresvisum aus, und er kehrte nicht in die DDR zurück). Seit Anfang Dezember hält der stellvertretende Vorsitzende des Verbandes Deutscher Schriftsteller (VS) in der Universität-Gesamthochschule eine Reihe von Vorträgen zu dem Thema "Literatur und literarisches Leben hüben und drüben", und zwar nach Max von der Grün als zweiter Autor im Rahmen der "Paderborner Gast-Dozentur für Schriftsteller". Erich Loest ist außerordentlich produktiv, hat eine Vielzahl von literarischen Werken verfaßt: Romane der unterschiedlichsten Art, Erzählungen, autobiographische Schriften, Hörspiele, Reise-Essays, kritische Arbeiten. Seinen westdeutschen Lesern sind allein über 30 Bücher zugänglich. Es kommt noch eine Reihe weiterer hinzu, die ausschließlich in der DDR erschienen bzw. vergriffen sind.

"Durch die Erde ein Riß"

Der Paderborner Literaturwissenschaftler und "Gastgeber" Prof. Dr. Hartmut Steinecke unterteilt Loests Leben und Schaffen in drei Phasen:

Vom Beginn bis zur Haft - Von der Entlassung (1964) bis zum Verlassen der DDR - Aufenthalt in der Bundesrepublik. Über die erste Phase erfahren wir einiges durch Loests Autobiographie "Durch die Erde ein Riß. Ein Lebenslauf" (Hoffmann und Campe 1981). Sie beginnt mit der Schilderung der Aufnahme des 10jährigen ins Jungvolk im April 1936. Laut Steinecke haben die Autobiographie und seine anderen Werke gemeinsam, daß sie "immer wieder das Private, das Persönliche in Verbindung bringen mit dem Allgemeinen, mit dem Gang der Geschichte". Als 18jähriger wird E. L., wie sich der Schriftsteller nennt, wenn er über sich selbst schreibt, Soldat. Nach dem Krieg arbeitet er als Journalist, beginnt Kriegserlebnisse festzuhalten. Der ehemals begeisterte Mitläufer ist enttäuscht, desillusioniert. "Er bleibt", so Steinecke, "im Grunde richtungslos." Doch nicht lange.

E. L. schreibt leicht und viel. Ästhetische und formale Fragen interessieren ihn anfangs überhaupt nicht. Nach und nach gelingen ihm Erzählungen, die "ideologisch einwandfrei" sind. E. L. entwickelt ein "festes sozialistisches Bewußtsein", wie es in der Autobiographie heißt. Mit 26 Jahren wird er Vorsitzender des Leipziger Schriftstellerverbandes.

Zwei nachhaltige "Stöße"

Nach Auskunft von Prof. Steinecke ist für Loest der 17. Juni 1953 das erste einschneidende Erlebnis nach dem Krieg. Ihm fällt der Widerspruch zwischen den Bewertungen der Ereignisse hüben und drüben auf. "Faschistischer Putschversuch" heißt es in der DDR, "Arbeiteraufstand" in der Bundesrepublik. Loest glaubt beides nicht.

1955 wird er Student des von Johannes R. Becher, Schriftsteller und Kulturminister, gegründeten "Literaturinstituts" (Hermann Kant beschreibt es in dem Roman "Die Aula"). Dort wird E. L. 1956 der "zweite nachhaltige Stoß für sein Bewußtsein verpaßt". Er übt gemeinsam mit Kommilitonen offen Kritik daran, daß im Institut nicht öffentlich über die Ungarnkrise und die Entstalinisierung diskutiert wird. Er wird verhaftet und wegen "Staatsgefährdung" zu siebeneinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt.

"Es geht seinen Gang"

Nach seiner Entlassung im Jahre 1964 wird er zunächst mit einem Berufsverbot, belegt, veröffentlicht aber doch u.a. unter dem Pseudonym Hans Waldorf eine ganze Reihe von Kriminalromanen. In den 70er Jahren dann bezieht sich Loest wieder auf die Gegenwart und "gestaltet die faschistische Vergangenheit im Spiegel des eigenen Erlebens". 1978 erscheint in der DDR "Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene" der wohl bekannteste und um-

strittenste Roman Loests und Anlaß für die Übersiedlung des Schriftstellers in den Westen. Nicht nur, daß in dem Roman der "Provinzmief der DDR" Konturen bekommt; nicht nur, daß der Held ein Leistungsverweigerer ist; nein, es kommt noch viel "schlimmer": "Was unter anderen Vorzeichen als alltäglicher Faschismus bekannt war, wird hier als alltäglicher Sozialismus geschildert." Drei Wochen nach Erscheinen des Buches werden weitere Auflagen nicht mehr genehmigt. Wie Loest dann selbst an einem seiner "Gastdozentur-Montage" ein-drucksvoll dokumentiert, hatte ein "vierter Zensor" eingegriffen.

Der vierte Zensor

In der Regel bleiben die ersten drei Zensoren unter sich. Der vierte tritt nur in Ausnahmefällen in Erscheinung. Sichtbar wird dabei allerdings nur das Ergebnis seines Tuns. Er selbst als Person oder Instanz hält sich bedeckt.

Der erste Zensor ist der Autor selbst, der in Kooperation mit dem ihm zugeordneten, ihn ständig "beratenden" Lektor die Schere im Kopf aktiv werden läßt. Der zweite ist der Cheflektor, der zurückhält oder weiterleitet an den dritten Zensor - das Kulturministerium. Loest: "Eine staatliche Zensurabteilung, die Druckgenehmigungen erteilt." Diese werden, so der Gastdozent, lediglich zwei bis drei Prozent der eingereichten Manuskripte verweigert, weil in Berlin nur Vorsortiertes und -zensiertes landet.

"Leipzig ist unerschöpflich"

An einem anderen Montag nahm sich der Schriftsteller die Freiheit, im Rahmen des Themas "Leipzig ist unerschöpflich" die Frage zu stellen: "Was ist Idealliteratur?" Bei der Beantwortung kommt es - wie so oft - auf den Standpunkt an, und Erich Loest hat da sicherlich andere Vorstellungen als sein Vornamensvetter Honecker ("Wäre es nicht besser, der schriebe sich seine Bücher selber?"). Der Gastdozent unterscheidet "vier Arten von DDR-Literatur". Jede für sich genommen ist auch eine Idealliteratur - ideal in den Augen einer bestimmten Gruppe von Autoren und ihrer Leser. Dem persönlichen Ideal Erich Loests, das hüben ein anderes ist als drüben, da er unter anderen Vorzeichen schrieb, entspricht hier und jetzt die "vierte Art von DDR-Literatur".

Die zur ersten Gruppe zählenden Bücher werden laut Loest von denen verfaßt, die in der DDR leben und sich "redlich verhalten", d.h. im Sinne der Staatsführung. Diese Autoren sind nach Meinung des Gastdozenten "lammfromm" und "locken keinen Westverleger hinter der Ölheizung hervor".

Zur zweiten Gruppe rechnet Loest die Autoren, die mit offizieller Erlaubnis auch im Westen veröffentlichen. Ein solcher Fall ist Christa Wolf, in der sich - so E. L. - "Wunderbares vereint": "Sie ist Mitglied der SED und gilt doch als Opponentin."

In der dritten Gruppe siedelt Loest solche Schriftsteller an, die zwar in der DDR wohnen, aber aus-

schließlich im Westen publizieren, und zwar ohne Genehmigung der Behörden. Das wohl berühmteste Beispiel ist Stefan Heym.

Themen von drüben

Die vierte Gruppe nimmt eine Sonderstellung ein, weil sie sich aus Schriftstellern rekrutiert, die die DDR verlassen haben. Autoren wie Sarah Kirsch, Günter Kunert und Wolf Biermann sind dabei. Und dann auch wieder nicht, weil sie ihre Themen inzwischen im Westen suchen und sich mit ihrer Exilsituation weitestgehend arrangiert haben. Im Gegensatz zu jenen Autoren, die im Westen leben, aber "von ihren Erlebnissen im deutschen Arbeiter- und Bauernstaat nicht los kommen." Erich Loest: "Zu denen gehöre ich. Ich mache das, was mir auf den Nägeln brennt, das, was ich in der DDR in den 60er und 70er Jahren erfahren habe." Und insofern ist Leipzig für den Immernoch-Leipziger auch aus der (drüben wie hüben und damals wie heute) kritischen Distanz heraus - unerschöpflich.

Leser von hüben

Aber gerade deswegen muß der Wahl-Osnabrücker in der Exilsituation mit einem zusätzlichen Problem fertig werden: Er schreibt hüben für eine bundesdeutsche Leserschaft über Themen von drüben. Erich Loest räumt ein: "Jede Literatur verliert durch die zeitliche und räumliche Distanz." Auf der anderen Seite seien die Verständigungsmöglichkeiten

zwischen den Menschen beider deutschen Staaten auch nach 40 Jahren Trennung "noch erheblich". E. L. beobachtet bei Lesungen in der Bundesrepublik immer zwei Grundreaktionen: Die Konservativen sind überrascht, wie gut es in der DDR geht. Sie möchten die DDR schlimmer. Und die Fortschrittlichen sind enttäuscht über die Kleinbürgerlichkeit drüben. "So vieles ist ähnlich", sagt Erich Loest, "der Leistungsdruck, das Leistungsstreben, das Verdrängen von Politik, der Egoismus und die mangelnde Solidarität."

Zwei Unterschiede

Zwei Unterschiede gibt es aber doch. Der erste: In der DDR hat die Literatur einen viel höheren Stellenwert als in der Bundesrepublik, was laut E. L. u.a. daran liegt, daß drüben nicht so viel Leszeit von Zeitungen und Zeitschriften absorbiert wird wie hüben. Der zweite: "Wenn ein DDR-Schriftsteller sich rührt, gibt es ein Riesentheater. Hier aber kann man aufs Papier bringen, was man will: Es verändert sich nichts."

KURZ BERICHTET

Unterschicht-Studenten:

Leistungsstärker und anpassungsbereiter?

Die "heimlichen Lieblingsstudenten" der deutschen Professoren stammen

überwiegend aus der Unterschicht und nur in geringer Zahl aus der Mittel- und Oberschicht, weiß der dpa-dienst für Kulturpolitik zu berichten und bezieht sich auf eine Verlaufsstudie des Instituts für Medienpädagogik und Hochschuldidaktik der TU Berlin. Die Studie wurde auf dem Jahreskongreß der Arbeitsgemeinschaft für Hochschuldidaktik (AHD) vorgestellt. 300 Studenten der Studiengänge Maschinenbau und Ingenieurwesen waren befragt worden.

Ausgangspunkt für die Untersuchung war, daß nur ein Prozent der Ingenieurstudenten ordnungsgemäß nach Studienplan im vierten Studiensemester das Propädeutikum absolvieren und die restlichen 99 Prozent im Durchschnitt siebeneinhalb Semester bis zum Abschluß dieses Vorexamens brauchen. "Das Grundstudium wird", so zitiert der dpa-dienst den Bericht, "von den Studenten als Qual empfunden, und bundesweit wechseln 50 Prozent von ihnen in den ersten Semestern das Studienfach, nicht wegen mangelnder Neigung, sondern aufgrund des zu großen Umfangs der Studienanforderungen."

Den höchsten Arbeitseinsatz zeigten die Studenten der Unterschicht, heißt es weiter. 69 Prozent würden nämlich 50 Semesterwochenstunden studieren, hingegen die Kommilitonen aus der Oberschicht diesen hohen Einsatz nur in 43 Prozent der Fälle zeigten, die 'Mittelschichtler' gar nur zu 37 Prozent.

So wird denn aus der Studie gefolgert; nach 'dpa-dienst für kulturpolitik': "Studenten aus Unterschichtsfamilien passen sich am ehesten rigiden Studienverhältnissen an und sind schnell und leistungsstark im Stu-

dium. Ihre Kommilitonen von Eltern mit akademischer Ausbildung studieren dagegen relativ langsam und versuchen häufiger mit dem kleinstmöglichen Arbeitsaufwand durchs Studium zu kommen."

Untersuchung stellt fest:

Ländliche Hochschulen sind Stabilitätsfaktor

Oldenburg. Die neugegründeten Hochschulen in der ländlichen Region der Bundesrepublik haben sich zu einem Stabilitätsfaktor für den jeweiligen Raum und zu einem wirksamen Instrument regionaler Wirtschaftspolitik entwickelt. Zu diesem Ergebnis kommt eine an der Universität Oldenburg angefertigte Untersuchung. Folgt man der Studie, für die der Leiter der "Arbeitsstelle Dialog" an der Universität, Jobst Seeber, verantwortlich zeichnet, so hatten Hochschulstädte im Vergleich zu Kommunen gleicher Größenordnung ohne Hochschule in der Vergangenheit wesentliche Vorteile: Sie verzeichnen überdurchschnittliches Wachstum der Einwohnerzahl, sie erwirtschaften ein höheres Bruttoinlandprodukt, ihre Arbeitslosenquote liegt vergleichsweise niedriger und die konjunkturelle Entwicklung verläuft insgesamt ausgeglichener. Die Zukunft der Hochschulneugründungen liegt nach Auffassung von Fachleuten der Oldenburger Universität in einer Orientierung an den Bedürfnissen der jeweiligen Region.

Es zeigt sich immer wieder:

Bessere Berufschancen durch Praxissemester

Paderborn (ghp). 43 Studenten der Uni-GH haben im laufenden Semester ihre theoretische Ausbildung unterbrochen, um in die Praxis zu gehen. Ziel ist, noch mehr praxisnahe Ausbildung zu gewährleisten und zur weiteren Verbesserung der Qualität des Studiums beizutragen. Praxissemester werden insbesondere in den Fachhochschulstudiengängen und den Hauptstudien I der integrierten Studiengänge angeboten: Hier in den Fachbereichen Wirtschaftswissenschaften, Physik, Architektur - Landespflege, Maschinenteknik, Chemie, Nachrichtentechnik, Elektrische Energietechnik sowie Mathematik und Informatik.

Die Studenten haben freie Wahl zwischen einem Studiengang mit oder ohne Praxissemester. Verpflichtend ist das Praxissemester nur für diejenigen, die sich auf den entsprechenden Studiengang festgelegt haben.

Während des Praxissemesters werden die Hochschüler von einem Professor betreut, der den Kontakt zum Betrieb hält. Sollte sich herausstellen, daß der Student nicht zweckbestimmte Arbeit verrichtet, setzt sich der Betreuer für Abhilfe ein.

In die Praxis gehen kann der Student erst nach Beendigung des Grundstudiums, frühestens also nach dem vierten Semester. Obwohl sich das Gesamtstudium um ein halbes Jahr verlängert, was angesichts der Arbeitsmarktlage auch negativ bewertet werden könnte, bietet das Praxissemester den Studenten deutliche Vorteile.

Denn: es schafft Orientierungsmöglichkeiten für die Gestaltung des Hauptstudiums und mag so die Entscheidung für ein späteres Tätigkeitsfeld erleichtern. Und vor allem: die Einstellungschancen eines Hochschulabsolventen verbessern sich durch den Nachweis praktischer Erfahrungen im Betrieb.

Kinderfest und Hochschulball

Termine stehen fest

Paderborn (ghp). Zwei Veranstaltungstermine für den Sommer seien jetzt schon für all diejenigen angegeben, die längerfristig planen und bei ihrer Planung stets das kulturelle Leben an der Uni-GH als erstes im Auge behalten bzw. berücksichtigen.

Das Kinderfest findet in diesem Jahr am 2. Juni statt, der Hochschulball wird schon am 15. Juni gefeiert. Der frühe Zeitpunkt des letztgenannten wird unter anderem begründet mit dem Beginn der Sommerferien. Erster Ferientag ist der 17. Juni.

PERSONALIEN

40 Jahre im Dienst

Paderborn (ghp). 40 Jahre im Dienst von Lehre und Forschung ist Professor Dr. Dr. Friedrich Kienecker (links). Der Dekan des Fachbereichs 3, Prof. Dr. Fritz Pasierbsky, überreichte jetzt seinem Kollegen die vom Land Nordrhein-Westfalen ausgestellte Jubiläumsurkunde.

Der in Hamm geborene Literaturwissenschaftler wurde 1959 als Dozent für Deutsche Literatur, Sprache und deren Didaktik an die Pädagogische Akademie in Paderborn berufen. 1969 bis 1970 stand Kienecker der Abteilung Paderborn der Pädagogischen Hochschule Westfalen-Lippe als Dekan vor. Von 1970 bis 1972 war er Rektor dieser überregionalen Bildungseinrichtung mit Sitz in Münster. Als das Land NRW 1972 in Paderborn eine Gesamthochschule gründete, wurde Kienecker als ordentlicher Professor für das Lehrgebiet Neuere und neueste deutsche Literaturgeschichte und Literaturdidaktik berufen.



Einmalig in der BRD:

Das Lernbüro - ein neuer Modellversuch

Paderborn (ghp). Prof. Franz-Josef Kaiser, seit nunmehr zehn Jahren an der Paderborner Hochschule im Bereich der Wirtschaftswissenschaften und der Didaktik der Wirtschaftslehre forschend und lehrend tätig, hat ein auf drei Jahre befristetes Forschungsvorhaben vom Bundesbildungsminister und vom Kultusminister des Landes genehmigt bekommen. Finanziell gefördert wird

ein "Modellversuch zum Einsatz neuer Informationstechnologien und Datenverarbeitung im Berufsfeld Wirtschaft und Verwaltung im Lernbüro."

Eine ideale Verbindung
von Theorie und Praxis

An drei kaufmännischen Schulen in Nordrhein-Westfalen sollen, so sieht es das Projekt vor, sogenannte Lernbüros eingerichtet werden. Lernbüros sind von der Konzeption her ein zusätzlicher Lernort, an dem praktisches Arbeiten mit theoretischem Lernen kaufmännisch-verwaltender Tätigkeit verbunden werden soll. Die Arbeitstätigkeit wird von den Schülern von der Planung bis zur Kontrolle selber durchgeführt. Handlungsorientiertes Lernen nennt man dies in der Fachsprache.

Von der Pike auf und erst
im zweiten Schritt Computer

Die Schüler sollen die grundlegenden Tätigkeiten des Berufsfeldes Wirtschaft und Verwaltung von der Pike auf lernen, also nicht z.B. vor die automatisierte Textverarbeitung gesetzt werden, ohne einen grundlegenden Überblick über die gesamte anfallende Arbeit und die Einordnung der einzelnen Arbeitsschritte im Büroalltag zu haben.

Erst in einem nächsten Schritt, wenn ein gesichertes Gefüge von Handlungs-, Denk- und Sprachstrukturen entwickelt ist, werden, nach dem Modellversuch, die neuen Technologien wie etwa Personal-Computer eingesetzt,



Franz-Josef Kaiser.

wobei gleichzeitig die Grenzen und Gefahren des Einsatzes dieser Technologien für die menschliche Arbeit und die Arbeitsorganisation veranschaulicht werden soll, so Projektleiter Kaiser.

Das Uni-Team simuliert
alle Außenkontakte der Firma

Das Team der Universität
simuliert für die Schüler
sämtliche Außenkontakte,

Rolf Krumsiek über die Gesamthochschulen:

„Hochschullandschaft qualitativ bereichert“

Wuppertal (MWF). "Die Gesamthochschulen in Nordrhein-Westfalen haben mit ihrem Beitrag die Hochschullandschaft nicht nur im Sinne einer Entlastungsfunktion für die anderen Universitäten quantitativ ergänzt, sondern auch qualitativ bereichert." Dr. Rolf Krumsiek, Wissenschaftsminister des Landes, zog mit diesen Worten Bilanz auf dem Hochschultag der Uni-GH Wuppertal am 28. November. Seiner

tritt beispielsweise als fiktiver Hersteller oder Geldinstitut auf. Die Schüler müssen nun unter Einsatz der Neuen Technologien mit diesen Außenstellen in Kontakt treten. Die dazu notwendige Software-Ausstattung wird gänzlich von der Universität erarbeitet.

Prof. Kaiser hofft, daß durch solche Modellversuche nicht nur der Umgang mit den Neuen Technologien im Büro effizient vermittelt werden kann, sondern daß die Auszubildenden gleichsam befähigt werden, über die sozialen Dimensionen eines solchen Einsatzes nachzudenken. Das Denken, so Kaiser, dürfe sich nicht auf die Probleme, die ein Computer lösen kann, reduzieren. Die zwischenmenschliche Kommunikation gerade auch in beruflichen Arbeitszusammenhängen müsse in befriedigender Weise geführt werden.

Der Paderborner Modellversuch "Lernbüro" ist der einzige diesbezügliche Forschungsschwerpunkt in der Bundesrepublik, der vom Bund maßgeblich gefördert wird.

Meinung nach haben die Gesamthochschulen "ihren unbestrittenen Platz als wissenschaftliche Hochschulen und erreichen in vielen Fällen Spitzenleistungen in Forschung und Lehre".

Konzept hat sich bewährt

Das Konzept 'Gesamthoch-

hochschule', so Krumsiek rückblickend, habe sich bewährt. Öffnung der Hochschule und Regionalisierung der Studienangebote, Integration und Durchlässigkeit der Studiengänge, Hinwendung der Hochschule zur Gesellschaft in wissenschaftlicher und künstlerischer Praxis, all dies sei konzeptionell richtig gewesen.

Das ehrgeizige Ziel der sozialen Öffnung der Hochschulen sei umgesetzt worden, meinte der Minister und nannte Zahlen: "Stammten 1967 9,1 % der Studienanfänger aus Arbeiterfamilien, waren es 1983 17,9 %". Krumsiek ergänzte: "Wissenschaftliche Untersuchungen belegen, daß es kaum signifikante Unterschiede im Studierverhalten und im Studienerfolg zwischen Abiturienten und Fachoberschulabsolventen gibt."

Universität = Universalität

Zu den besonderen Zukunftsaufgaben zählt der Minister den "bereits begonnenen Einstieg in die sogenannten Zukunftstechnologien und die Intensivierungen des 'Technologietransfers'". Ausdrücklich warnte er vor einer Vernachlässigung der Geisteswissenschaften: "Universität im Sinne von Universalität lebt von der Repräsentanz und Vielfalt der wissenschaftlichen Arbeit in Forschung und Lehre." Dies gelte im besonderen Maße für die jüngeren Hochschulen des Landes, deren Ausbau vielfach noch nicht abgeschlossen war, als die schwierige Haushaltssituation allem Wünschbarem einen Riegel vorgeschoben habe.

Im geisteswissenschaft-

lichen Bereich geht es nach Meinung Krumsieks hauptsächlich darum, ihn unter dem zahlenmäßigen Rückgang der Lehramtsstudiengänge nicht leiden zu lassen. Es müßten dort neue Studiengänge eingeführt werden, wo dies im Hinblick auf die vorhandenen Ressourcen, das Engagement der Lehrenden und die Nachfrage der Studierenden angezeigt ist.

Gelungene Kooperation:

Studenten halfen einer Kommune

Paderborn/Bad Lippspringe (ghp). Der Vorgang ist kurz geschildert: da stehen ein paar alte Häuser, einschließlich einer Burgruine, leer, sind verfallen und vom Abriß bedroht. Dies zu verhindern, ist der örtliche Heimatverein entschlossen. Saniert soll werden, falls das Land Zuschüsse gewährt. Doch es fehlt an Ideen, wie die Gebäude restauriert und anschließend genutzt werden können. Diese Ideen liefern maßgeblich Studenten, die sich im Rahmen eines Seminars mit dem Projekt befassen. Die Stadt selbst stellt daraufhin einen Antrag auf staatliche Förderung durch das Land, der auch bewilligt wird. Die Gebäude sind gerettet.

"Entwürfe waren praxisnah"

Schauplatz der geglückten Zusammenarbeit von Universität und Stadt ist Bad Lippspringe. Dipl.-Ing. Willi Weber, Professor für Städtebau an der Abteilung Höxter

der Uni-GH Paderborn, der seit zwölf Jahren engen Kontakt zur Stadt pflegt, fand sich mit fünf Studenten vor Ort ein. Im Lippequellengebiet wurden die Gebäude rund um die "Kaiser-Karls-Trinkhalle" fotografiert, im Seminar wurden Vorschläge zu Papier gebracht. "Die Entwürfe waren praxisnah und verwertbar", lobte der Stadtdirektor von Bad Lippspringe, Heinrich Kohlbrei, der Architekt des Heimatvereins habe sich "maßgeblich auf die Arbeiten der Studenten gestützt".

Eine neue Begegnungsstätte

Der Gebäudekomplex soll nun zu einer Begegnungsstätte ausgebaut werden. U.a. wird hier das neue Heimatmuseum seinen Platz finden, die Volkshochschule wird demnächst Räume zur Verfügung gestellt bekommen. Möglich auch, daß ein Kino eingerichtet wird.

500 000 Mark vom Land

Mit den Bauarbeiten, die voraussichtlich ein Jahr andauern werden, kann schon im Frühjahr begonnen werden. Rund 500 000 Mark hat der Minister für Landes- und Städteentwicklung, Dr. Christoph Zöpel, in Aussicht gestellt.

Bad Lippspringes Bürgermeisterin, Elisabeth Winkler, wertete die Arbeit der Studenten als gelungenen Beweis dafür, "daß die Mitwirkung einer Studentengruppe an städtischen Objekten zum Erfolg führen kann". Der vielbeschworene Praxisbezug, ein wesentlicher konzeptioneller

Bestandteil der Gesamthochschule, er findet statt: auch auf lokaler Ebene.

Mysteriöse Vorgänge in der Uni-GH an den Weihnachtstagen:

Der „Fuchs“ und die Gans Oder: Der unheimliche Gast

Paderborn (ghp). Der "Fuchs" war gerade dabei, die Gans zu verspeisen, als das Telefon klingelte. "Hier spricht die Feuerwehr. Wir haben einen Feueralarm in der Hochschule registriert. Wissen Sie ob und wenn, wieviele Menschen sich in den Gebäuden aufhalten?" Woher sollte Herr Fuchs das wissen (auch ein Verwaltungsdirektor muß nicht unbedingt mit dem zweiten Gesicht ausgestattet sein)? Und: Wer geht schon am ersten Weihnachtsfeiertag in die Hochschule?

Allerdings: Sollte doch einer auf die Idee gekommen sein, hatte er sich sicherlich nicht - wie vorgeschrieben - beim Wachmann an der Pforte an- und abgemeldet, sondern einen Hinter- oder Nebeneingang benutzt. Dieser Unglückliche hätte somit gar nicht gerettet werden können, da er ja eigentlich gar nicht da war.

Zum Glück stellte sich die Brandwarnung als technische Panne heraus und Eberhard Fuchs konnte sich wieder der inzwischen erkalteten Gans zuwenden.

Daß der Hochschule zu den seltsamsten Zeiten Besuche abgestattet werden, hatte sich erst am Tag zuvor wieder gezeigt. Am heiligen Abend morgens um 5 Uhr fuhr ein Auto vor dem Haupteingang vor; ein junger Mann und eine Frau stiegen aus und begehrten Einlaß. Der wurde ihnen auch gewährt. Ziel ihres Strebens war angeblich

der Gebäudeteil C, Etage 4.

Dort suchte der Hausmeister einige Stunden später vergeblich nach den beiden. Deren Auto stand aber immer noch vor dem Haupteingang. Es wurde vorsichtshalber abgeschleppt.

Am späten Vormittag dann tauchte ein aufgeregter junger Mann vor der Pförtnerloge auf: "Mein Auto ist weg." "Wo waren Sie denn? Wir haben Sie überall gesucht?" entgegnete der Angesprochene nicht minder erbost. "B 3", lautete die lakonisch Antwort.

Übrigens: Bei dem mysteriösen Besucher soll es sich um einen Studenten gehandelt haben, der am 24. Dezember seine Diplomarbeit abgeben mußte.

LESERBRIEFE

Hochschulsport:

Auch ASTA trägt sein Scherflein dazu bei

Betr.: Artikel v. 10.12.84, Nr. 9, 1. Jg. "Hochschulsport: Rund 150 Kurse (fast) zum Nulltarif"

Bei der Betrachtung des qualitativen und quantitativen Angebots im Bereich des Hochschulsports sowie dessen positiver Einschätzung, ist dem Verfasser des o.g. Artikels sicherlich uneingeschränkt zuzustimmen. Doch stellt der Bericht im Hin-

blick auf den Preis für den Hochschulsport, angeblich zum "Nulltarif", eine grobe Verkürzung dar.

Der "Nulltarif" gilt zwar für alle Hochschulangehörigen (Studenten bzw. Hochschulpersonal) - abgesehen von einigen kostenintensiven Sportangeboten (vgl. Hochschulsportprogramm) -; doch kann dieser nur deswegen gewährleistet werden, weil neben den erwähnten 35 000 DM des Landes Nordrhein-Westfalen der Allgemeine Studentenausschuß (ASTA) weitere 22 800 DM (vgl. Haushaltsansatz des ASTA der Legislaturperiode 1984/1985) für den Hochschulsport zur Verfügung stellt, die aufgrund ihrer Größenordnung sicherlich nicht zu einem unbedeutenden Teil zur Aufrechterhaltung des Hochschulsportes beitragen. Für den ASTA steht dabei in erster Linie die Förderung des Breiten- bzw. Ausgleichsportes im Mittelpunkt, dessen Dominanz im gegenwärtigen Hochschulsportprogrammen - nach teilweise zähen Verhandlungen mit dem Hochschulsportbüro in der Vergangenheit - endgültig gesichert werden konnte.

Ulrich Walwei
(ASTA-Vorsitzender)



IX. 7